

Die anti-revolutionäre Generation

Selbstverständnis und Grundbefindlichkeit Jugendlicher vierzig Jahre nach Woodstock

Berichtslegung: Dr. Beate Großegger



Foto-Credits: Universal Music, Thom Wieser

Wien, 2009

Institut für Jugendkulturforschung — jugendkultur.at
Alserbachstraße 18 / 7. OG / 1090 Wien
Tel. +43 / (0)1 / 532 67 95
E-Mail: bgrossegger@jugendkultur.at

Inhalt

I.	Ausgangslage und Untersuchungsdesign	3
II.	Die heutige Jugend ist post-heroisch: echte Aufbruchstimmung sucht man vergebens	6
II.1	Heute ist alles anders	7
II.2	Was fehlt, ist eine generationenbezogene Vergemeinschaftung entlang politischer Themen	10
II.3	Dem gesellschaftlichen Generationenverhältnis ist die konfrontative Dynamik abhanden gekommen	15
III.	Das Selbstideal: nicht Revoluzzer, sondern Individualist/in	19
III.1	Der Trend zu Subjektivierung	19
III.2	Jugend auf der Suche nach Unverwechselbarkeit und einem Individualismus der Mitte	21
IV.	Veränderungssehnsucht ohne Veränderungshoffnung: Grundbefindlichkeit einer anti-revolutionären Generation	27
IV.1	Hohe Innovationsdynamik fördert eine neue Form der Zukunftslosigkeit	28
IV.2	Jugend zwischen Anti-Dogmatismus, Ergebnisorientierung und Lustprinzip	33
IV.3	Mentalitätstypen im post-heroischen Zeitgeist	36

Literatur

I. Ausgangslage und Untersuchungsdesign

Was ist mit unserer Jugend los? So oder ähnlich tönt es in regelmäßigen Abständen durch die Medien. Die Jugendlichen können es den Erwachsenen einfach nicht recht machen, so scheint es. Dies ist im Grunde nichts Neues. Schon die alten Griechen hatten ihre Probleme mit der Jugend ihrer Zeit. Damals empörte man sich über eine Jugend, die dem Nichtstun und Luxus frönte und darüber hinaus auch noch Autoritäten missachtete. Und auch heute noch ist die hedonistische Konsumfreude Jugendlicher ein Punkt, der viele Erwachsene befremdet. Was gerne übersehen wird, ist, dass nicht nur Jugendliche, sondern auch Erwachsene Teil der so genannten Konsumgesellschaft sind, in der gilt: „Du kannst (nahezu) nicht *nicht* konsumieren.“ Die Vorstellung, dass Erwachsene vom Konsumismus weniger betroffen seien als Jugendliche, ist nichts weiter als Selbstbetrug.

Neben der fernab des kommerziellen Marketings meist als bedenklich eingestuften Konsumpartizipation Jugendlicher kursieren aber auch noch andere „Problembilder“, die die öffentliche Debatte rund um die heutige Jugend prägen. Insbesondere zu nennen sind hierbei drei Argumente, denen man in den Medien oftmals zum Klischee verfremdet begegnet, für die die Jugendforschung aber zumindest ein Körnchen Wahrheit belegt:

- Argument 1: Die heutige Jugend ist die Speerspitze der Spaßgesellschaft. Die Welt, in der sie heranwächst ist so komplex und überfordernd, dass sie zu Kompensation geradezu aufruft.
- Argument 2: Die heutige Jugend ist identitätsdiffus und planlos. Geplagt von Selbstorientierungsproblemen, findet sie in ihrer Einstellung zu Gott und der Welt wie auch zu sich selbst keine klare Linie. Die Jugendforschung spricht von einer gesellschaftlich-kulturell bedingten Identitätsdiffusion. (siehe dazu Mienert 2008)
- Argument 3: Die heutige Jugend ist politik(erInnen)verdrossen, wenig engagementbereit und wirkt in ihrer Haltung gegenüber der Politik und der Gesellschaft resigniert.

Noch einmal zurück zur Frage: Was ist mit unserer Jugend los? Die Antwort fällt nicht schwer: Jugendliche reagieren auf die Gesellschaft, in der sie heranwachsen. „Es stinkt mich an“, sagen viele. Wenn man nachfragt: „Was tust du dagegen?“, kommt dann zumeist: „Nichts, was soll ich auch tun – man kann eh nichts ändern.“

Vier Jahrzehnte nach Woodstock und 25 Jahre nach Hainburg ist die Jugend mit der Gesellschaft, in der sie lebt, zwar noch immer nicht wirklich glücklich, sie blickt aber nicht mehr visionär in die Zukunft, geht nicht mehr auf Konfrontation zum Bestehenden, spinnt keine großen Gegenentwürfe, solidarisiert sich nicht und ergreift auch nicht die Initiative, sondern wirkt, was eine nach eigenen Vorstellungen oder auch ganz konkreten Bedürfnissen gestaltbare Zukunft betrifft, wie gelähmt. Und um nicht in Depression und Lethargie zu verfallen, taucht sie in hedonistische Konsumfreude, politisch zahme Style-Revoluten und Event-Euphorie ab – so scheint es.

Fragt sich: Was ist da passiert? Hat sich die Jugend von der Idee einer durch eigene Initiative (mit)gestaltbaren gesellschaftlichen Zukunft verabschiedet? Und wenn ja: warum?

Das Institut für Jugendkulturforschung – jugendkultur.at hat sich im Rahmen eines eigenfinanzierten Grundlagenforschungsschwerpunktes 2008/2009 auf die Suche nach Antworten begeben und im Rahmen von 17 fokussierten Interviews mit 16- bis 26-jährigen Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus Wien, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Burgenland und der Steiermark eine qualitative Exploration durchgeführt.

In der Stichprobenszusammensetzung wurde

- eine ausgewogene Verteilung nach Geschlecht (8 männliche Jugendliche/junge Erwachsene, 9 weibliche Jugendliche/junge Erwachsene) sowie
- ein Mix nach Bildung und nach dem Grad der Orientierung und Identifikation mit zeitgenössischen Jugendkulturen angestrebt, wobei hier zwischen hoher Jugendkulturorientierung/Identifikation, Mainstreamorientierung und klarer Distanz gegenüber zeitgenössischen Jugendkulturen unterschieden wurde. (siehe Tabelle 1)

Thema der fokussierten Interviews war

- der jugendkulturelle Zeitgeist gestern und heute,
- Formen und Funktionen des Aufbegehrens in den zeitgenössischen Jugendkulturen sowie
- Positionierungsstrategien Jugendlicher gegenüber jenen, die die heutige Jugend als „zu angepasst“ kritisieren.

Tabelle 1: Die Stichprobe

jugendkulturorientiert = starke Orientierung an bzw. Identifikation mit zeitgenössischen Jugendkulturen

mainstream = mittlere Orientierung an zeitgenössischen Jugendkulturen/jugendkultureller Mainstream

jugendkulturdistanziert = keine Orientierung an bzw. deklarierte Distanz gegenüber zeitgenössischen Jugendkulturen

	Geschlecht	Alter	Bundes-land	Ausbildung/Beruf	jugendkultur-orientiert	mainstream	jugendkultur-distanziert
1	weiblich	16	Wien	Drop-out	x		
2	weiblich	16	Sbg	Schülerin (AHS)		x	
3	weiblich	17	Wien	Lehrling	x		
4	männlich	17	NÖ	Schüler (AHS)		x	
5	weiblich	18	OÖ	Schülerin (BHS)			x
6	weiblich	18	Bgld	Lehrling		x	
7	männlich	19	NÖ	BHS-Absolvent		x	
8	weiblich	20	Wien	berufstätig (Kellnerin)	x		
9	männlich	20	Wien	Student (TU)	x		
10	weiblich	21	NÖ	Studentin (FH)		x	
11	weiblich	22	OÖ	Studentin (GEWI)			x
12	weiblich	22	Wien	Studentin (FH)	x		
13	männlich	23	OÖ	berufstätig (Busfahrer)		x	
14	männlich	23	NÖ	Student (GEWI)			x
15	männlich	25	Stmk	Student (TU)	x		
16	männlich	25	Sbg	berufstätig (Facharbeiter)		x	
17	männlich	26	Wien	Student (WU)	x		

Die qualitativen Interviews wurden auf Video dokumentiert und in der Folge transkribiert.

Die Auswertung erfolgte zweistufig:

- In einem ersten Schritt wurden die Gesprächsdaten mittels MAXQDA einer thematischen Analyse unterzogen.
- In einem zweiten Schritt wurden die Ergebnisse im Rahmen einer interpretativen Analyse mit Theoriebeiträgen und vorliegenden empirischen Befunden verknüpft.

II. Die heutige Jugend ist post-heroisch: echte Aufbruchstimmung sucht man vergebens

Die späten 1960er und frühen 1970er Jahre sind als eine Ära des Aufbruchs in die Geschichte eingegangen. Die gesellschaftlichen Verhältnisse gerieten damals in Bewegung. Emanzipation, Befreiung aus bislang kaum hinterfragten Herrschaftsverhältnissen und verkrusteten Traditionen, lautete das Schlagwort, das einer liberaleren Gesellschaftsordnung den Weg bereiten sollte. Und die Jugend spielte in diesem Szenario des Aufbruchs eine entscheidende Rolle – besser gesagt: ein Teil der Jugendlichen. Die Jugend zerfiel zu dieser Zeit nämlich in zwei sehr konträre Gruppen: auf der einen Seite gab es die Konsumjugendlichen, die sich willfährig von der noch jungen (Jugend-)Freizeitindustrie entdecken ließen, auf der anderen Seite gab es – insbesondere im bildungsnahen Milieu – aber auch Jugendliche mit einem revolutionären Bewusstsein, die selbstbewusst als politisches InnovatorInnensegment auftraten und der Nachwelt mit ihrem laut Kund getanen Unmut über den gesellschaftlichen Status-quo, aber auch mit ihrer Vision von gesellschaftlichen Alternativen in Erinnerung geblieben sind.

Ob in der Protesthaltung der 68er-Bewegung oder in den mit viel Lifestyle-Faktor propagierten Sozialutopien der „Woodstock-Generation“, unerfüllte Hoffnungen und Enttäuschungen formierten sich damals zu einer Grundstimmung, die ganz klar in Richtung „Anti-Establishment“ wies. Die späten 1960er Jahre waren die Zeit, wo „Jugend“ plötzlich nicht mehr nur als Lebensalter verstanden wurde, sondern gerade in der bildungsnahen Jugend vor allem auch eine kritische Haltung gegenüber der Gesellschaft bzw. dem Establishment bedeutete. (vgl. Tanner 2008) Die gegenkulturell-politisierte Jugend agierte als rebellische Thematisierungsbewegung. Unzufrieden mit den gesellschaftlichen Zuständen, lehnte sie sich gegen das System auf und versuchte, diesem in ihren konkreten Alltagspraxen etwas entgegenzusetzen.

Typisch für die damalige Zeit war, dass politisierte Jugendliche weit über den eigenen Tellerrand hinaus blickten und grundsätzliche Fragen zum gesellschaftlichen Status-quo lautstark zum Thema machten – und zwar in einer Art und Weise, dass die etablierte Öffentlichkeit nicht einfach darüber hinwegsehen konnte. Die Studentenbewegung äußerte sich beispielsweise nicht nur zu Fragen der Universitätsreform und machte nicht nur gegen inneruniversitäre Missstände mobil, sondern „sie beteiligte sich auch an Kundgebungen gegen den Krieg in Vietnam, gegen Rechtspopulismus, gegen Missstände schlechthin.“ (Pelinka 1985: 17) Und die ProtagonistInnen der Woodstock-

Bewegung vertraten sowieso ein umfassend alternatives Gesellschafts- und Lebenskonzept.

Die AktivistInnen dieser gegenkulturell orientierten Strömungen gaben sich heroisch und fühlten sich als Teil eines großen Ganzen, von dem alle redeten – und zwar nicht nur diejenigen, die selbst dazugehörten oder die mit ihnen sympathisierten, sondern gerade auch jene, die sich in klarer Distanz zu ihr positionierten und die Teil des Establishments waren.

„Das Private ist politisch“ – so lautete einer der programmatischen Slogans dieser Zeit. In Kreisen, in denen der Anti-Establishmentgedanke kursierte, war Aufbegehren nicht nur sozial und kulturell akzeptiert, sondern es war geradezu modisch. Man bezog sich auf Herbert Marcuse, philosophierte über die „große Weigerung“ und war getrieben von einem begeisterten Willen zur Veränderung. In Anlehnung an Martin Ludwig Hofmann (2008: 46) kann man von einem „Woodstock-Effekt“ sprechen: Gegenposition beziehen war etwas, das Spaß machte und schick war.

Auch in den Folgejahrzehnten hatten gesellschaftliche Gegenentwürfe und eine damit verbundene Inszenierung der Weigerung in den Jugendkulturen noch einen festen Platz. In den frühen 1970ern fand zunächst das, was in den späten 1960ern zu denken und leben begonnen worden war, eine Fortsetzung und vieles erreichte in einer mehrheitsfähig abgeschwächten Form größere Breite. Ab Mitte der 1970er – mit Aufkommen des Punk – ging die große Weigerung in eine zweite Generation und man inszenierte in Abgrenzung zum Establishment nicht mehr soziale Utopien, sondern bewusst provokativ ein Gefühl des kollektiven Untergangs. Dieses wirkte im Postpunk und New Wave der 1980er weiter. Ein Grundgefühl der Zukunftslosigkeit schuf etwas Gemeinsames, das die Post-Punk- und New-Wave-Generation verband und in eine Absage an die Welt der etablierten BürgerInnen mündete. Daneben hatte die Jugendkultur der damaligen Zeit mit den gerade erblühenden Neuen Sozialen Bewegungen aber auch lebensoptimistischere Gegenentwürfe im Repertoire. Die politisch aktivierte Jugendkultur erreichte hier ihre zweite große Blütezeit. Doch das ist lange her.

II.1 Heute ist alles anders

In den letzten zwei Jahrzehnten haben sich Jugendkulturen vom gegenkulturellen Protest wie auch von selbstbewusst vorgetragenen Attacken gegen die so genannte NormalbürgerInnenwelt mehrheitlich verabschiedet. Selbst die einst expressiv-destruktiv motivierte Punk-Szene setzt heute mit Sprüchen wie „Die Politiker sagen: Wir werden

gemeinsam die Zukunft meistern. Die Frage ist nur: Will das die Zukunft?“ vielfach nur mehr auf fröhlich-flapsige Ironie. Es scheint so, als würden die guten alten Mythen einer rebellisch gegen die gesellschaftlichen Verhältnisse aufbegehrenden Jugendkultur für Gegenwartsjugendliche nicht mehr sehr viel bedeuten. Selbst jene, die sich, was zeitgenössische Jugendkulturen betrifft, als echte Insider zu erkennen geben, sind vielfach durch ein weitgehend a-historisches Jugendkulturbewusstsein geprägt.

Wenn man mit Jugendlichen zum Thema „Jugendkultur und Politik“ ins Gespräch kommt, reden diese zwar von „früher“. Allerdings stellt man verblüfft fest, dass mit diesem „Früher“ nicht etwa die späten 1960er, die 1970er oder die bewegungsorientierten frühen 1980er gemeint sind. „Früher“ bedeutet für die heutige Jugend Anfang der 1990er: die große Zeit des Kurt Cobain. Und auch mit „rebellischer Jugendkultur“ assoziieren sie weder die Studentenbewegung und Woodstock, noch die friedens-, frauen-, öko- und Nena-bewegten 1980er Jahre. Auch hier ist die erste Assoziation „Grunge“. Doch gleich folgt der Nachsatz: Die Grunge-Attitude ist lange passé.

In den späten 1980ern und frühen 1990ern, als Grunge eine trendrelevante Strömung war, gab es, wie Johannes meint, noch diese „emotionale Erdigkeit“, alles war noch konkreter und greifbarer. Heute ist diese „emotionale Erdigkeit“ einer eher nüchternen, abstrakten und zugleich sehr „stylistischen“ Grundhaltung gewichen. (männlich/25 Jahre/jugendkulturorientiert) Damals litt Kurt Cobain stellvertretend für viele an der Welt, in die sie hineingeboren waren, heute definieren die „Krocha“ einen Partystyle, der zumindest während der Zeit, wo man Party macht, die Welt und damit letztlich auch Politik und Gesellschaft vergessen lässt.

words of relevant mouth: Die Qualität der Revolte hat sich geändert

männlich/25 Jahre/jugendkulturorientiert: „Ich glaube, die Qualität der Revolte hat sich geändert. In den 80ern, das war ein komplett anderer Hintergrund: da war politisch viel mehr im Vordergrund als es jetzt ist, hab ich das Gefühl. (...) Anfang der 90er waren damals diese super Grunge-Phasen, wo jeder Nirvana gehört hat. (...) Green Day und Offspring – das waren so die Alben, die hat man haben müssen. Und jetzt sind es diese peinlichen – Entschuldigung – diese Krochabewegungen. (...) Damals, Mitte der 90er oder Ende der 90er, war diese emotionale Erdigkeit noch ein bisschen greifbarer, als das heute ist.“

Die heutige Jugend ist zwar noch immer unzufrieden mit dem Status-quo. Von großer Weigerung ist aber wenig zu spüren. Die Grundstimmung geht viel eher in Richtung „Mitmachen“ – und zwar deshalb, weil man das Gefühl hat, dass man eh nichts ändern kann. Man will nicht der Stachel im Fleisch des Establishments sein. Schon eher bekennt

man sich zur Speerspitze der Spaßgesellschaft – und zwar frei nach dem Motto: „Im großen und ganzen sind wir’s schon, die Spaßgeneration, weil scheiße, es nutzt eh nix anderes: Irgendwie muss man es ja positiv sehen.“ (Großegger/Heinzlmaier 2007: 24)

Die heutige Jugend macht sich nicht viele Gedanken, welche politische Rolle sie im Kontext des kulturellen und sozialen Wandels für sich beanspruchen könnte. Das heroische Denken ihrer Vorgängergenerationen, die nicht bereit waren, als StatistInnen auf der Bühne des sozialen und kulturellen Status-quo zu agieren, sondern die in der Jugend oder besser: in der Jugendkultur eine dynamische, provokative Kraft sahen, welche für rasant vonstatten gehende und tief greifende kulturelle Umbrüche sorgen konnte, ist den Jugendlichen der Gegenwartsgesellschaft großteils fremd. Mit Jureit (2006) kann man sie als post-heroische Generation begreifen. Wenn sie aufbegehren, dann in der Regel nicht für brennende Fragen zu Gesellschaft und Politik.¹ Zwar ist die Gegenwartsjugend durchaus in der Lage, Missstände und Defizite in der Gesellschaft und der Politik zu sehen und zu benennen. Und sie artikuliert, darauf angesprochen, auch klar und deutlich eine Sehnsucht nach Veränderung: etwa beim Bildungssystem, in Bezug auf Arbeitsmarktschancen, in Hinblick auf ein konstruktives Management der Migrationsgesellschaft, bezogen auf Tendenzen einer Ökonomisierung des Sozialen, in Zusammenhang mit der alltäglichen Überforderung, die uns die Leistungsgesellschaft beschert und die so manche/n an die Grenzen des Burn-out bringt, oder auch in Bezug auf verfügbare Freizeitinfrastrukturen, die für Jugendliche nicht immer zufriedenstellend sind. Ob in quantitativen Umfragestudien, in Jugendkonsultationen oder in qualitativen Explorationen, die für Jugendliche persönlich relevanten Themen mit gesellschafts-politischer Tragweite sind immer die gleichen. Dennoch, so scheint es, werden sie von den heutigen Jugendlichen nicht als ein Motor für gemeinsame Initiative gesehen.

Gesellschaftspolitische Themen, von denen Jugendliche betroffen sind und die sie als wichtig erachten, sind offensichtlich nicht in der Lage, ein politisches Generationenbewusstsein entstehen zu lassen – nicht einmal in den traditioneller Weise politiknahen Bildungsschichten. Nicht einmal hier reagieren Jugendliche mit einem politischen Willen zu Veränderung. Mit der Art und Weise, wie diese Jugendlichen auf das, was sie stört, *nicht* reagieren, bringen sie eine interessante Frage aufs Tapet: Ist in hoch individualisierten und pluralisierten Gesellschaften wie der unseren ein massenhaftes „Dagegen-Sein“ im Sinne eines visionären Kokettierens und Experimentierens mit neuen Möglichkeiten, Gesellschaft zu leben und zu denken, denn überhaupt noch möglich und

¹ Ausgenommen sind die quantitativ unbedeutenden politisierten Nischen der Jugendkultur, die mit ihren politischen Positionen an den popkulturellen Mainstream kaum anschlussfähig sind – sowohl rechts wie auch links.

sinnvoll? Gibt es Themen oder auch konkrete Erfahrungen und Erlebnisse, auf die ein gesellschaftspolitisch progressiver Generationengeist aufsetzen könnte? Und wenn ja: was kann bzw. muss man tun, damit dies von Jugendlichen, die ihre politischen Anliegen und Probleme heute in hohem Maße als individualisiert begreifen – frei nach dem paradoxen Motto „das Politische ist privat“ –, auch gesehen wird?

II.2 Was fehlt, ist eine generationenbezogene Vergemeinschaftung entlang politischer Themen

Politische Jugendgenerationen basieren im wesentlichen auf dem Prinzip der „gefühlten Gemeinschaft“. Miteinander geteilte Perspektiven auf zentrale Ereignisse und Gegebenheiten der sozialen Realität sind Voraussetzung dafür, dass sich ein politisches Generationengefühl einstellt und sich Jugendliche als ein Kollektiv, das sozialen und kulturellen Wandel bringen kann, wahrnehmen. Oder, um es anders zu sagen: Ein Generationengefühl, das im Zeichen des politischen und sozialen Aufbruchs steht, braucht „die Erwartung, dass andere ähnliche Erfahrungen gemacht haben wie man selbst, und daraus auch vergleichbare Schlüsse ziehen. (Das heißt; Anm. BG) Das gemeinschaftsstiftende Potential liegt auf der kulturell codierten Ebene der Deutung und Verarbeitung.“ (Jureit 2006: 14)

Eine Politisierung der Jugend(kultur) muss demnach als Vergemeinschaftungsprozess, der die Erfahrungs-, Handlungs- und Gefühlsebene einschließt, verstanden werden. Dieser ist Voraussetzung für eine generationelle Selbstthematization. (vgl. Villingen 2008) Charismatische AkteurInnen, die nicht nur VorreiterInnen eines gesellschaftlichen Aufbruchs sind, sondern auch als konkrete Vorbilder dienen, liefern den Stoff für Identifikation. „Vergemeinschaftungen brauchen öffentlich verfügbare Identifikationsobjekte, damit potentielle Gemeinsamkeiten überhaupt verhandelt und tradiert werden können. Solche Objekte ermöglichen es, geglaubte Gemeinsamkeiten emotional erfahrbar zu machen.“ (Jureit 2006: 17)

Von den Medien transportierte Schlüsselbilder, die zentrale Ereignisse, Personen und Situationen so präsentieren, dass sie (zumindest der inhaltlich sensibilisierten) Jugend den Eindruck vermitteln, ihr Lebensgefühl und ihre Grundstimmung treffend auf den Punkt zu bringen, unterstützen Identifikationsprozesse und sorgen zugleich dafür, dass diese Ereignisse, Personen und Situationen für die Nachwelt bzw. für „ein ‚kollektives Gedächtnis‘ in Erinnerung bleiben“ (Paech 2005: 92) und auch noch nach Jahrzehnten an so genannten Jahrestagen mittels ihrer medialen und kommerziellen Ausschlichtung für Nostalgiewellen sorgen.

Doch zurück in die Vergangenheit, zurück in die späten 1960er, die 1970er und die frühen 1980er Jahre: Große Teile des jugendkulturellen Zeitgeistes formierten sich damals darin, dass sich Jugendliche nicht – wie ihre Vorgängergenerationen – fit für den Einstieg ins Erwachsenenleben machten, sondern vielmehr mit dem Aussteigen bzw. einer in ihrer alltäglichen Lebensführung praktisch vor Augen geführten Weigerung kokettierten. (vgl. Schulze 1995: 367) Dafür gab es auch Vorbilder. Und oftmals agierten diese an der Schnittstelle von Pop und Politik: AkteurInnen der ersten Stunde wie Arlo Guthrie, Bob Dylan, das legendäre Pop-Promipärchen John Lennon und Yoko Ono, die 1972 im Madison Square Garden in New York im Rahmen eines Benefizkonzerts für geistig behinderte Kinder unter dem Titel „woman is the nigger of the world“ die Frauenfrage popfähig auf breiter Ebene zum Thema machten, Bob Hunter, seines Zeichens Marcuse und Castaneda lesender Hippie und in den 1970ern früher Greenpeace-Aktivist, oder auch Leute wie Rio Reiser, der sich in den 1970ern als schwuler Ton-Steine-Scherben-Mann den Slogan „Macht kaputt, was euch kaputt macht“ auf die Fahnen schrieb und sich auch in seiner Solokarriere in den 1980ern die Stimme nicht verbieten ließ: Als „Rio, der erste/Sissi, die zweite“ lieferte er mit „Wenn ich König von Deutschland wär“ einen satirischen Kommentar zur gesellschaftlichen und politischen Lage seines Heimatlandes – hundert Prozent politisch und zugleich hundert Prozent popfähig.

Zu dieser Zeit gab es noch klare Freund- und Feindbilder. Und demonstrativ ausgeprägte Konflikte wurden, zumindest von jenen, die sie anzettelten, als eine positive Kraft der Veränderung gesehen. Viele Jugendliche ließen sich davon anstecken und gingen auf der SympathisantInnen-Ebene mit. Die heutige Jugend hat hingegen wenig Bock auf Konfrontation und sie hat – so scheint es – auch kein großes Interesse daran, in einem politischen Kontext am Rad der Geschichte selbst aktiv mitzudrehen.

Ein Gefühl der Zukunftslosigkeit ist bei den Jugendlichen zwar aktuell wie eh und je, das Bad in der Zukunftslosigkeit findet aber in fragmentierten Lebenswelten statt. Um die große Weigerung, die Herbert Marcuse einst formulierte und die in den gegenkulturellen Strömungen der späten 1960er, der 1970er und frühen 1980er eine freie Interpretation erfuhr, scheint es heute schlecht bestellt. Das Wort „Emanzipation“ ist aus der Mode gekommen. Freiheit ist zwar ein Wert, der Jugendlichen wichtig ist. Befreiung von etwas, das in einem größeren gesellschaftlichen Kontext steht, ist ihnen aber fremd. Und auch mit dem gedanklichen Background von Herbert Marcuses Leitspruch „Freiheit ist nur denkbar als Realisierung dessen, was man heute noch Utopie nennt“ (vgl. Marcuse 1987), der einst die Studenten- und ebenso die Hippiebewegung beflügelte, fängt die heutige Jugend wenig an.

Emanzipation stand im römischen Recht für Entlassung aus der Herrschaft des Hausvaters. In den 1960ern, 1970ern und 1980ern bedeutete Emanzipation dann Befreiung aus hergebrachten Abhängigkeits- und Bevormundungsverhältnissen bzw. aus den Strukturen, aus denen Abhängigkeit und Bevormundung resultierten. Heute hingegen will man sich nicht *befreien*, man will einfach nur frei sein oder, um genauer zu sein: man will sich frei fühlen.

Wenn es um Freiheit geht, geht es um ein individuelles Gefühl der Freiheit, mit dem man die bestehenden Verhältnisse kaum verrückt – so wie bei Parkour bzw. „Free Running“, wo Freiheit in einer vorgefundenen Umgebung gesucht und gefunden wird, indem eine punktuelle bedürfnisorientierte Umdeutung und Nutzbarmachung der gegebenen räumlichen Möglichkeiten in der Stadtarchitektur stattfindet. „Wenn sich die Anhänger von Parkour fließend *über, unter* oder *durch* jegliche Art von Hindernis bewegen, gilt ihr Credo dem Erlangen maximaler Freiheit in der geplanten Umgebung. Im *Freilaufen* der von Architekten und Behörden festgelegten Regeln werden Mauern und Zäune, Kanten und Geländer zu einer Art frei verfügbarem Mobiliar.“ (Mörtenböck 2008: 261) Als HeldInnen der jugendkulturellen Gegenwart machen „Free Runner“ die Stadt zu einer „Bühne gleichzeitiger Zustimmung und Verweigerung.“ (Mörtenböck 2008: 265) Ein nachhaltiges Eingreifen und Verändern des Staus-quo der Stadtarchitektur ist hier hingegen nicht intendiert.

In der heutigen Zeit scheinen „Politisierung“ und „Jugendkultur“ demnach ebenso wenig kompatibel wie „trendrelevante jugendkulturelle Praxen“ und „gesellschaftliche Aufbruchstimmung“. Jugendliche sagen heute auch meist offen, dass sie es satt haben, von politisierten Alt- und Post-68ern mit lehrmeisterlicher Stimme immer wieder zu hören: „Wenn euch etwas anstinkt, müsst ihr eben dagegen protestieren“.

words of relevant mouth: Jugendliche, die gegen das Protestieren protestieren

männlich/20 Jahre/jugendkulturorientiert: „Es gehört wohl ein gewisser Auslöser dazu, um so viele Menschen auf die Straße zu bringen. Vielleicht fehlt der heute. Aber ich kann mir auch vorstellen, dass manche gegen das Protestieren protestieren.“

Hakt man nach und fragt man diese Jugendlichen, warum sie so denken, verweisen sie selbstbewusst auf die aus ihrer Sicht relative Erfolglosigkeit ihrer Vorgängergenerationen. Und die Kritischen unter ihnen zögern auch nicht, auf eine von den 68ern und Post-68ern oft nur halbherzig abgewehrte Vereinnahmung durch das einst so radikal in Frage gestellte System zu verweisen.

words of relevant mouth: Selbsternannte Weltveränderer von einst – Thema in Kult-Cartoonserien und im realen Leben

männlich/25 Jahre/jugendkulturorientiert: „Ich meine, dass das damals – wenn es damals anders war, als jetzt – ja auch nichts verändert hat.“

männlich/20 Jahre/jugendkulturorientiert: „Es gibt eine Southpark-Folge, da geht es darum, dass Southpark von Hippies heimgesucht wird. Und ein riesiges Festival entsteht aus dem Nichts. Es wird immer größer und die Protagonisten fragen, was da eigentlich passiert. Und die Antwort auf der Bühne ist: Wir spielen jetzt Musik und damit werden wir die Welt verändern. Es ist der Gedanke, dass im Endeffekt wieder nichts anderes rauskommt als das gute Selbstgefühl, etwas getan zu haben: dass im Endeffekt aber wieder nichts passiert.“

Wenn heute jugendkulturell aufbegehrt wird, stehen die Zeichen eher auf Provokation als auf Revolution. Und dabei gilt: Die Provokationen, die gesetzt werden, sind großteils nicht politisch motiviert und – gemessen an der schrillen Fülle an Möglichem und Unmöglichem, mit dem die an Tabubrüchen weitgehend ausgereizte Postmoderne aufwarten kann – alles in allem auch eher zahm. Abgesehen davon gilt in der Mediengesellschaft, in der die heutige Jugend heranwächst, das Gesetz „Sensationen bringen Quote“. Wer etwas Radikales macht, landet heute vermutlich eher in der nächstbesten Talkshow, als dass er damit nachhaltig die Welt verändern wird.

Tatsächlich gibt es kaum mehr Bereiche, wo es Jugendlichen wirklich noch gelingt, das Establishment aus der Reserve zu locken – von Kiffen, Tätowierungen, Sex im öffentlichen Raum bis zu Schulverweigerung oder „demonstrativer Unmanierlichkeit“ gegenüber älteren Leuten. Die Erwachsenen sind darüber zwar vielleicht nicht glücklich oder sogar verärgert, wirklich provoziert im Sinne von in ihrem Selbstkonzept radikal in Frage gestellt fühlen sie sich aufgrund dessen aber meistens nicht.

Es mag zynisch klingen, aber es ist wohl so: Um die aufgeklärten, verständnisvollen und ansonsten in ihrem Alltag großteils ziemlich überforderten Erwachsenen mehrheitlich aus der Reserve zu locken, braucht es mehr: tätliche Gewalt gegen wehrlose Andere, aggressive Selbstinszenierungen in der Öffentlichkeit oder ein Votum für die politische Rechte – die Nischen, die auch heute noch provokativ wirken, sind rar.

words of relevant mouth: Der jugendkulturelle Tabu-Bruch ist ausgereizt

weiblich/18 Jahre/jugendkulturdistanziert: „In den letzten Jahrzehnten haben die Jugendlichen das meiste schon durchgemacht (...). Es ist für Jugendliche heutzutage

schwer, dass sie noch etwas draufsetzen, weil sie schon ziemlich viele Freiheiten haben, von denen unsere Eltern, also die älteren Generationen, nur träumen hätten können.“

weiblich/18 Jahre/mainstream: „Ich finde Provokation, das ist heute wenn dann eher bei so 17-, 18-jährigen Türken (...). Die wollen Aufmerksamkeit: die wollen zeigen, wie cool sie sind, wollen aber nix verändern, außer vielleicht, dass sie anerkannt werden. Diese Leute haben aber kein Interesse an Politik.“

Wenn heute tatsächlich einmal die Initiative ergriffen wird und Jugendliche fernab der Strukturen der institutionellen Politik zum Protest schreiten, sind es nicht, wie es die gängigen jugendkulturellen Klischees erwarten lassen, ausschließlich so genannte linke Jugendliche. All jene, die aus dem wissenschaftlichen Elfenbeinturm heraustreten und das Gespräch mit Jugendlichen suchen, wissen das nur zu gut: Auch rechts-autonome Jugendliche veranstalten heute beispielsweise „Sit-ins“ in der Garage ihres Bürgermeisters, um ihrem Unmut darüber, dass die Kommunalpolitik ihnen ein Jugendzentrum verweigert, Luft zu machen. Dass das, was sie hier tun, in Fachkreisen mit dem Begriff „ziviler Widerstand“ etikettiert wird, in den späten 1960ern von (für diese Gruppe Jugendlicher ideologisch nicht kompatiblen) Leuten wie John Lennon und Co. „erfunden“ wurde und lange Zeit als Ausdrucksform einer am Anti-Establishment-Gedanken orientierten Beteiligung von Jugendlichen, die nicht in rechten Milieus beheimatet waren, galt, wissen sie nicht. Und wenn sie es wüssten, würde dies für sie vermutlich auch keine große Rolle spielen.

Die so genannte kritische Bildungselite verfolgt indessen die tagesaktuellen Nachrichten und sieht sich in ihrem negativen Bild von der Politik und dem Zustand der Gesellschaft bestätigt. Sie verharrt dabei großteils in einer Zuschauerposition. Sie sucht, so scheint es, auch nicht nach neuen, unkonventionellen Perspektiven und sie findet im gezielten Kontrastieren von Gegensätzlichem auch nicht intellektuelle Inspiration. Früher war das anders, erzählen Zeitzeugen. Wolfgang Bauer, „enfant terrible“ der österreichischen Literaturszene und einer, der in den späten 1960er Jahren mit den Hippies mehr sympathisierte als mit der Studentenbewegung, meint so etwa rückblickend: „Schön war, daß alles möglich war. Wittgenstein und Donald Duck zur selben Zeit, das war das Schöne. In der linken Tasche Wittgenstein, und in der rechten Tasche Donald Duck.“ (Welzig 1985: 156) Ein zeitgemäßes Pendant zu Donald Duck und Wittgenstein oder auch Marcuse und Castaneda hat in den politischen Selbstfindungsprozessen der Gegenwartsjugend wenig Platz.

Im linken und so genannten alternativen Milieu lässt sich zwar viel Diskursbereitschaft beobachten, Reden und Handeln liegen aber häufig weit auseinander und, wenn zur Tat

geschritten wird, dann eher affirmativ und innerhalb der vom Establishment dafür vorgeschlagenen Beteiligungsgrenzen. In diesem Szenario wird über das, was stört, zu reden, oftmals schon als „richtig beteiligungsorientiert“ erlebt.

words of relevant mouth: Trend zum Pseudo-Protest, der sich darauf beschränkt, auszusprechen, was „scheiße“ ist

weiblich/16 Jahre/mainstream: „Ich hab mit ein paar Leuten geredet: über die ganzen Parteien und so (...): dass nichts getan wird, dass alle einfach unfähig sind. Also ich finde, es ist besser, wenn man es sagt, als man sagt es nicht. Es ist besser man spricht es aus, warum es scheiße ist.“

Einen kreativ-subversiven Handlungssinn, der die emanzipatorisch eingestellte Jugend der späten 1960er, der 1970er und frühen 1980er beflügelte, sucht man heute großteils vergebens. Inhaltliche Anknüpfungspunkte gäbe es freilich genug. Um nur ein Beispiel zu nennen: Mit dem Bildungssystem unzufriedene Studierende gibt es heute ebenso wie einst. Die Kernpunkte der Kritik haben sich über die Jahrzehnte zwar verschoben. Die Qualität der akademischen Lehre hat als Kritikpunkt aber überdauert. Anders als früher bleibt die Kritik heute allerdings meist auf konsequenzloses Jammern beschränkt. Scurrile und für Aufmerksamkeit sorgende Aktionen wie die Stofftieraktion eines (übrigens aus einem gutbürgerlichen ÖVP-Elternhaus stammenden) jungen Grazers, der in den studentenbewegten 1960er Jahren in einer Vorlesung in der ersten Bankreihe des Hörsaals lauter Stofftiere aufstellte und auf die Frage des Vorlesung haltenden Universitätsprofessors, warum er dies tue, antwortete: „Ich erzähle den Stofftieren zu Hause immer, welchen Blödsinn Sie reden. Jetzt habe ich sie mitgenommen, damit sie es mir auch glauben“ (Welzig 1985: 131), passen – trotz Bildungssystemfrust – offensichtlich nicht so recht in die StudentInnenkultur des jungen neuen Jahrtausends.

II.3 Dem gesellschaftlichen Generationenverhältnis ist die konfrontative Dynamik abhanden gekommen

In der Medienberichterstattung wird die heutige Jugend gerne als neo-konservativ titulierte oder zumindest als alles in allem eher brav und angepasst beschrieben – nicht zuletzt, weil Jugendliche in groß angelegten Jugend- und Wertestudien deutlich artikulieren, dass Sicherheit und eine stabile, harmonische Paarbeziehung für sie zu den wichtigsten Dingen im Leben zählen. Dass sich Jugendliche immer *das* ganz besonders wünschen, an dem es in der Zeit, in die sie hineingeboren sind, mangelt, wird dabei freilich übersehen. Stattdessen wird das Bild einer auf langweilige Weise soliden Jugend in die

Welt gesetzt: einer Jugend, die sich scheinbar lieber in ihr privates Biedermeier zurückzieht, als politisch Position zu beziehen und auch einmal Gegenpositionen einzunehmen, damit ein wenig Bewegung in die Debatte der großen politischen Fragen unserer Zeit kommt.

Auf Erwachsene, die eine politisch engagierte und/oder von gegenkulturellen Gesellschaftsentwürfen beseelte Jugend hinter sich haben, wirken Jugendliche, die sich *nicht* auflehnen, die *nichts* tun, die mitmachen und beim Mitmachen bestenfalls jammern, jedenfalls wie eine Provokation. Doch dies ist nicht eine Provokation im Sinne eines von den Jugendlichen bewusst gesetzten Akts. Einmal mehr zeigt sich hier, wie die Realitätswahrnehmung von Jung und Alt auseinander klaffen: Die einen fühlen sich provoziert, die anderen, die aus Sicht der einen die ProvokateurInnen sind, wollen aber gar nicht provozieren, sondern einfach nur für sich und ohne Kommentare von außen so sein dürfen, wie sie sind.

Geht die heutige Jugend also in Richtung eines gleichgültigen Nebeneinanders der Generationen, das vom Prinzip „das Leere füllt den Raum“ regiert wird? Stefan, 25 Jahre alt und jugendkulturorientiert, meint: Ja, aber ohne dass dies von den Jugendlichen reflektiert würde.

words of relevant mouth: Unbewusste Provokation, anti-revolutionäres Nichtstun und Provozieren ohne Konzept

männlich/25 Jahre/jugendkulturorientiert: „Das Nichts-Tun verbinde ich ein bisschen mit ‚Minimal Art‘, wo viele Leute nichts drin sehen, aber wo für mich zum Beispiel, weil ich mich mehr damit beschäftige, damit viel mehr die Welt aufgeht. Also diese Thematik ‚Das Leere füllt den Raum‘. Das gibt’s für mich schon, das ist eine Gemütshaltung, aber das ist den Jugendlichen nicht bewusst. Bei vielen, wenn ich das jetzt schnell pauschalisieren darf, ist es so: Die sind zu faul. Ich habe das Gefühl, die wollen einfach nichts tun und die machen das unbewusst. Also nicht, dass sie denken, ich lehne mich jetzt gegen alles auf und tu nichts so wie bei einem Sitzstreik oder einem Hungerstreik.“

weiblich/20 Jahre/jugendkulturorientiert: „Ich glaube, Jugendliche werfen so gewisse Punkte auf, worüber sich halt die älteren Leute Gedanken machen: so dieses Niedersaufen oder einfach Geld ausgeben für irgendeinen Blödsinn. Das ist halt einfach die Provokation, dass sie Dinge machen, obwohl sie gar nicht wissen, dass sie damit provozieren. Verstehst du? Ich glaube nicht, dass dahinter so irgendeine große Idee steckt, warum sie sich niedersaufen. Das machen sie halt einfach. Das ist so. Ich kann trinken, ich kann meinen Spaß haben und ich brauch euch alte Leute nicht. Aber es ist jetzt nicht wie eine Revolution, sondern so: Wir machen, was wir wollen, und saufen uns nieder.“

Gesamtgesellschaftlich hat sich der Generationenkonflikt während der letzten vier Jahrzehnte gewaltig entschärft. Und auch innerfamiliär hat sich die Generationenbeziehung entspannt und zugleich auch weitgehend entpolitisiert. Wurden vormals ganz normale, nette Durchschnittseltern allzu gerne als RepräsentantInnen des verhassten Establishments gesehen und als solche vorzugsweise als „Spießer“ beschimpft, ist eine politisch codierte innerfamiliäre Generationenbeziehung heutigen Jugendlichen großteils fremd. War es vormals ein symbolischer Akt, mit Erreichen der Volljährigkeit aus dem elterlichen Haushalt auszuziehen, um Selbständigkeit bzw., im Jargon der damaligen Zeit gesprochen, „Autonomie“ zu demonstrieren, ist es – zumal billige Substandardwohnungen, die sich für eine WG-Gründung eignen, heute kaum mehr verfügbar sind, aber auch weil die Eltern großteils aufgeschlossen sind und die fast erwachsenen Kinder ihr Leben weitestgehend so leben lassen, wie diese es sich wünschen – für immer mehr Jugendliche ganz normal, bis Mitte Zwanzig im „Hotel Mama“ zu verbleiben.

Polarisierungslinien zwischen Jung und Alt, die noch vor 25 oder 30 Jahren wie in Stein gemeißelt schienen, sind verschwunden. Besser gesagt: Sie sind in den Familien, aber auch im sozialen Nahraum einer eher gleichgültigen Toleranz gewichen (insbesondere gilt das für die Mittelschichten²). Wenn es wirklich einmal zum Konflikt kommt, wird der als eine private Sache gesehen. Das heißt, wenn man sich als Jugendliche/r heute gegenüber den Eltern auflehnt, hat das mit dem „System“ im Regelfall nichts zu tun.

words of relevant mouth: Die Eltern werden nicht mehr als RepräsentantInnen des Establishments gesehen

männlich/25 Jahre/jugendkulturorientiert: „Sicher lehnt man sich gegen die Eltern auf, aber das hat mit dem System im Prinzip, glaub ich, nichts zu tun. Dass ich jetzt sage: Ich protestiere oder ich lehne mich gegen das System auf, das ist ja etwas ganz anderes, als wenn ich sage: Ich lehne mich gegen meine Eltern auf oder ich will von meinen Eltern unabhängig sein oder Anerkennung oder sonst etwas.“

Die (politische) Abgrenzung von der Elterngeneration ist für die heutige Jugend kein Thema, auf das sie viel Energie zu verschwenden bereit wäre. Die Generationenforscherin Ulrike Jureit (2006: 100) findet dafür treffende Worte. Sie meint, die heutige Jugend grenze sich von ihren Eltern, LehrerInnen, Sozial- und JugendarbeiterInnen durch eine „zuweilen anstrengende Zufriedenheit“ ab, die noch dazu demonstrativ zur

² Größere Spannungsmomente in der familiären Generationenbeziehung gibt es zum Teil in Migrationsfamilien, insbesondere in Migrationsfamilien aus traditionellen Kulturen, wo die Eltern einen traditionellen Erziehungsstil pflegen. (vgl. Gapp 2007)

Schau gestellt wird. Und sie nennt mit einer gehörigen Portion Zynismus, vielleicht auch mit der Gabe zu großer Selbstironie den Grund, warum Jugendliche gegen die Erwachsenen nicht mehr rebellieren: dazu müssten sie die Erwachsenen ernst nehmen. Und das tun sie, wie Jureit glaubt, heute nicht (mehr) wirklich.

III. Das Selbstideal: nicht Revoluzzer, sondern Individualist/in

Politisch-moralische Elite zu sein, ist für die heutige Jugend ebenso wenig erstrebenswert wie ein Rudern gegen den Strom. Der Blick der Jugendlichen und jungen Erwachsenen auf die Welt hat sich verändert. Jugendliche denken nicht mehr in großen Systemzusammenhängen. Nicht das System bzw. die Gesellschaft, sondern die eigene Befindlichkeit, die Innenwelt, ist Referenzpunkt ihres Denkens, Fühlens und auch Handelns. Grund dafür sind gesellschaftlich-kulturelle Modernisierungsprozesse, die nicht nur auf das soziale Miteinander, sondern eben auch und gerade auf die Weltwahrnehmung des Individuums wirken.

III.1 Der Trend zu Subjektivierung

Wie Hafeneger (2003: 110f) betont, hat sich die Aneignung von Welt im Zuge gesellschaftlicher Individualisierungs- und Modernisierungsprozesse in den letzten Jahrzehnten „enttraditionalisiert und subjektiviert, und dies ist wiederum mit einer spezifischen Form des Selbstaudrucks, der Selbstbeziehung bzw. Selbstbezüglichkeit verbunden. Subjektivierung darf nicht als Subjektivismus missverstanden werden, sondern immer als kommunikativer und tätiger Sozial- und Weltbezug (Mitsein mit anderen) in der Alltäglichkeit und bezogen auf Lebenszusammenhänge, in der sich Jugendliche befinden. Die Innenwelt (...) wird zum Sprechen gebracht und ist permanent präsent.“ Das heißt, wenn sich die heutige Jugend bewusst mit Politik und Gesellschaft auseinandersetzt, hat dies eine andere Qualität als noch in ihrer Elterngeneration. Für sie stehen nicht mehr Fragen zum System und zu dessen strukturellen Logiken im Vordergrund, sondern die eigenen Gefühle, Affekte und Befindlichkeiten sind (u.a. auch in der Bewertung des gesellschaftlich Wünschbaren) das zentrale Bezugssystem. So kann es schon einmal passieren, dass, wenn man Jugendliche danach fragt, was es denn eigentlich bringt, wenn man rebelliert, sie nicht an ein Aufzeigen von sozialen Fragen oder auch lebenspraktische Dinge, die sie stören, denken, sondern darauf verweisen, dass Rebellieren eine wichtige persönlichkeitsbildende Komponente in sich trägt: rebellieren, nicht um die Welt, in der man lebt, zu verändern, sondern rebellieren, um für sich selbst daraus zu lernen.

words of relevant mouth: Rebellieren aus der Nicht-Systemperspektive

weiblich/16 Jahre/jugendkulturorientiert: „Jugendliche sollten mehr rebellieren, dann würden sie viel mehr lernen.“

Warum Anti-Establishment für die Jugendgeneration kein Thema ist bzw. warum das Establishment als Reibungsfläche zunehmend aus dem Blick gerät, erklärt sich damit eigentlich von selbst. Und klar ist mithin auch, dass im Dialog, den die politischen Institutionen mit der Jugend (oftmals eher erfolglos) suchen, wie auch in der politischen Bildungsarbeit neue Wege, die diese am System scheinbar vorbeilaufende Referenzialität stärker berücksichtigen, gegangen werden müssen und der Referenzpunkt „Innenwelt“ in der Politikvermittlung zumindest als „Lead-in“ genutzt werden muss, wenn man mehr Jugendliche für eine aktive Auseinandersetzung mit den großen gesellschaftspolitischen Fragen unserer Zeit gewinnen will. Die Politikvermittlung wird darüber hinaus aber auch noch in einem anderen Punkt umdenken müssen: Sie wird sehen und akzeptieren müssen, dass eine Jugend, der es nicht vertraut ist bzw. die nicht gelernt hat, in Systemzusammenhängen politisch zu denken und zu argumentieren, mit klassischen Systembegriffen, die die tagespolitische Debatte und auch die politische Bildung beherrschen, nicht viel anfangen kann. Konkret heißt das, Begriffe, die die Politik wie auch die politische Bildung bestimmen, sind vielfach nicht ausreichend anschlussfähig an die Lebenswelten der heutigen Jugend und sie werden oft auch gar nicht verstanden – zumindest nicht so, wie (politikinteressierte) Erwachsene es tun und wie sie es von Jugendlichen auch selbstverständlich erwarten.

words of relevant mouth: Was bedeutet das Wort „Gesellschaft“ für dich?

weiblich/18 Jahre/mainstream: „Gesellschaft – das sind für mich alle Leute. *Meine* Gesellschaft, das ist meine Familie, meine Freunde ...“

Und was bedeutet Politik für dich?

weiblich/18 Jahre/mainstream: „Politik ist weiter oben – für mich.“

Natürlich sind nicht alle Jugendlichen so. Es gibt auch die, die gelernt haben, in Systemkategorien zu denken und die wissen, was der Begriff „Gesellschaft“ (im Sprachschatz der PolitikerInnen, AkteurInnen der politischen Bildung, PolitikjournalistInnen und politisch interessierten BürgerInnen) bedeutet. Und wie reagieren sie?

Viele nehmen sich kein Blatt vor den Mund und sagen offen: „Ich schieß auf diese Systemrederei.“ Und sie begründen auch warum: Das System ist voller Vorgaben, Normen und Regeln. Und was für das etablierte System gilt, gilt aus ihrer Sicht auch für jedes weltanschauliche Alternativsystem. Sich an Vorgaben halten, bedeutet nun aber Einschränkung spontaner Bedürfnisse, Zwang, sich anpassen und sich von anderen sagen lassen müssen, was man tun soll und was nicht – das alles passt nicht zum betont

individualistischen Selbstverständnis der heutigen Jugend. Und es passt vor allem auch nicht zum Zeitgeist, der ein offenes Bekenntnis zum Lustprinzip predigt.

words of relevant mouth: Jugendlichen geht es um Wollen statt Sollen

weiblich/20 Jahre/jugendkulturorientiert: „Ich weiß nicht, diese ganze Systemrederei, wo sich jeder denkt: Das brauche ich nicht. Es geht doch gar nicht darum (um das System; Anm.), es geht doch nur um Spaß haben oder was auch immer. Da scheißen die Leute auf das System, sie wollen einfach nur Spaß haben. Und nur, um das System nicht zu unterstützen, sollen sie halt auf ihren Spaß verzichten?“

männlich/23 Jahre/mainstream: „Man will sich nix vorschreiben lassen, was man tun darf oder nicht.“

männlich/20 Jahre/mainstream: „Wenn ich zu McDonald's will, dann gehe ich dorthin. Und nur, weil das jetzt böse ist, das hält mich nicht davon ab. (...) Ich probiere es einmal, und wenn es mir taugt, taugt es mir, und wenn nicht, dann nicht.“

Wenn bei der heutigen Jugend politischer Aktivismus Thema sein soll und die Ansprache Jugendlicher als zu mobilisierende Gruppe funktionieren soll, dann muss diese entlang neuer Leitlinien für Aufbegehren und Rebellion passieren: Leitlinien, die dem Trend zu Subjektivierung wie auch dem Bedürfnis Jugendlicher, sich gesellschaftlichen Rollenerwartungen durch ein individualistisches Selbstkonzept ein klein wenig zu entziehen, gerecht werden und die den NachwuchsaktivistInnen das Gefühl geben, dass sie – so wie es Tom Morello umreißt – ihrem eigenen Anliegen folgen und nicht einem, das andere Leute (womöglich auch noch mit streng normativer Gesinnung) als Vorgabe für das politische Handeln Jugendlicher formulieren.

Rolemodel des politischen Aktivismus im Zeitalter von Individualisierung und Subjektivierung: Tom Morello

„Lass deine Wertvorstellung in deine tägliche Arbeit einfließen. Wenn Umweltschutz dein Thema ist oder du den Krieg stoppen willst, werde direkt Mitglied in einer entsprechenden Organisation in deiner Stadt. Folge nicht meinem Anliegen, folge deinem!“ (Sounds 2/2008: 29)

III.2 Auf der Suche nach Unverwechselbarkeit und einem Individualismus der Mitte

Die breite Mehrheit der Jugendlichen versteht sich freilich nicht als Speerspitze eines derartigen, auf Ebene des Individuums neu codierten politischen Aktivismus. Sie arbeitet sich vielmehr an der Leitidee eines nicht-politischen, unverwechselbaren Selbsts ab und

ist dabei vollends damit beschäftigt, verschiedenste Perspektiven auf sich und die Welt, in der sie sich wiederfindet, auszutesten und einen Weg zu finden, anders als die Masse zu sein. Gerade dies ist in der heutigen Zeit gar nicht mehr so einfach. „Besonders zu sein, ist heute viel schwerer, doch dafür ist es einfacher, Punk zu werden, weil alle wissen: Klar, der hat einen Iro oder zumindest bunte Haare. Dann gehst du einfach in den Laden und holst dir dein Outfit, und der Friseur weiß auch schon Bescheid. Vieles ist zur Mode geworden, aber du kannst dich trotzdem rebellisch fühlen. Es geht mittlerweile mehr um das Innere“, meint Farin Urlaub, Frontmann der deutschen Funpunk-Band „Die Ärzte“, und bringt damit wohl eine wesentliche Problematik, an der sich die so genannte unpolitische Konsumjugend abarbeitet, auf den Punkt. (Sounds Heft 2/2008, 47) Eine Stilrevolte in die Welt zu setzen, die nachhaltig Neues bringt, ist in diesem Szenario kaum mehr denkbar.

words of relevant mouth: Stilrevolten bringen kaum mehr Innovation

männlich/25 Jahre/jugendkulturorientiert: „In der Mode, also da löst ein Stil den anderen ab und das wird so gegenseitig aufgeschaukelt. Das ist für mich nichts Greifbares, da verändert sich jetzt nichts (...). Das ist für mich sehr oberflächlich geworden. Da passiert für mich de facto nichts Tiefschürfendes, wo ich mir denk, da kommen jetzt Wesenszüge raus, die mich komplett umwerfen, weil sie komplett neu sind.“

Das ästhetisch Schrille bzw. für etablierte BürgerInnen Ungewohnte hat in der Suche der Gegenwartsjugend nach dem individuellen, besonderen Styling zwar grundsätzlich durchaus Platz, doch ist ästhetisch Anders-Sein nicht – wie etwa in der Hochblüte des Punk oder auch bei den Hippies – ein gesellschaftspolitischer Akt, der auf bewusste Provokation bzw. Destruktion gängiger (ästhetischer und lebensstilistischer) Normalitätsstandards zielt. Stilistische Provokationen finden, wenn es sie gibt, heute großteils auf einer von politischer Artikulation entkoppelten Ebene statt. In einer Welt, in der fast alles schon einmal da gewesen und nahezu nichts unmöglich ist, hat der jugendkulturelle Angriff auf ästhetische Normalitätsstandards ausgedient. Nicht die extreme Abgrenzung ist Thema, sondern das Ringen um expressive Selbstdarstellung im Kontext eines „Individualismus der Mitte“ – und zwar frei nach dem einst von Coco Chanel formulierten Motto „Ich bin mein eigenes Geschöpf.“

words of relevant mouth: Ein „Individualismus der Mitte“ ersetzt den Angriff auf ästhetische Normalitätsstandards

weiblich/17 Jahre/jugendkulturorientiert: „Ich bin ich und ich bin anders als die

anderen. Ich laufe nicht mit der Masse mit, aber auch nicht mit den Verrückten. *Ich* bin dazwischen, aber manche bleiben eben in dieser Traumwelt hängen.“

Heute werden Jugendliche gerne als unpolitische Spaßgeneration etikettiert, wobei diejenigen, die das tun, das Wort „Spaßgeneration“ als Schimpfwort verstehen. In den gegenkulturell geprägten späten 1960er, 1970er und auch noch in den 1980er Jahren wurden Jugendliche dagegen vielfach als „Revoluzzer“ beschimpft – zumindest dann, wenn sie männlich waren und wortgewaltig und mit expressiver Selbstdarstellung Gegenentwürfe auf den Tisch brachten, die alles Bestehende, Tradierte und scheinbar Bewährte radikal in Frage stellten.

Das Bild vom Revoluzzer, das damals die öffentliche Debatte beherrschte, war ein Bild von einem jungen militant-rebellischen Sozialromantiker, der einfach alles anders haben wollte, als es war, und der ganz bewusst auf Konfrontation setzte und etablierten BürgerInnen damit gehörig auf die Nerven ging. Dieser Typus des Revoluzzers stand für eine seltsame Mischung aus politisiert und expressiv-lifestyleorientiert, wobei ihm vor allem Letzteres Aufmerksamkeit sicherte und für Faszination und Abwehr gleichermaßen Antrieb war.

Ob der RAF-Terrorist Andreas Bader, John Lennon oder Woodstocks ProtagonistInnen – revolutionäre und gegenkulturelle Köpfe gab es viele, die politischen Forderungen, die Strategien zur Umsetzung der propagierten Ziele wie auch die diesen Zielen verknüpften Praxen der Lebensführung waren dennoch sehr verschieden. Das, was ihnen aber gemeinsam war, war diese eigenartig charismatische Synthese von politischer Utopie bzw. Suche nach gesellschaftlich-politischen Alternativen, politischer Praxis und popkulturellem Flair.

Der Revoluzzer war eben einer, der seine revolutionäre Haltung auch expressiv nach außen trägt – ganz so, wie es die Definition im Wörterbuch verspricht. Heute, Jahrzehnte später, sind die Revoluzzer von einst großteils vergessen. Über Bader und Lennon spricht kaum jemand mehr. Gut, Che Guevara ist noch immer oder, besser gesagt, wieder Kult. Sein Antlitz ziert T-Shirts und Kappen. Diejenigen, die sie tragen, sehen sich aber nicht etwa als politische Revolutionäre, sie kennen die Biographie Che Guevaras teils nicht einmal genau. Für sie ist der Che einfach einer, der „immer das gemacht hat, was er selber wollte“ und dies macht ihn für die Kinder der Kontrollgesellschaft allemal interessant. Che-Guevara-T-Shirt und Kappe dienen ihnen als ästhetisches Accessoire und lassen sie teilhaben an einem modischen Trend, der in jungen Lifestyle- und Szenemagazinen als „Rebel Chic“ beschrieben wird. Viel mehr bedeutet das Che-Guevara-Antlitz heute meistens nicht. Auch der Begriff „Revoluzzer“ spielt im

Sprachschatz der Gegenwartsjugend keine große Rolle. Man hat zwar so eine Idee, was einen echten Revoluzzer ausmachen könnte, allerdings ist man sich sicher, dass es heute von dieser Sorte Menschen nur mehr wenige gibt. Denen, die es noch gibt, steht man ablehnend oder zumindest gleichgültig gegenüber.

Das heißt, das negative Image des Revoluzzers, das einst in den Köpfen etablierter BürgerInnen verhaftet war, findet sich auch bei der heutigen Jugend, doch sie lässt sich von diesen „Anti-Typen“ nicht aus der Reserve locken, sondern sieht Revoluzzer als gesellschaftlich unbedeutend und begegnet ihnen daher mit weitgehender Ignoranz. Ihr Motto lautet: „Ich finde es gut, wenn jeder seine Meinung hat, aber rausstechen soll niemand. (...) Ich bin ein eigener Mensch: bin manchmal so und manchmal so. Mal so, mal so – hängt davon ab, wie ich drauf bin und mit welchen Leuten ich unterwegs bin. Wie die älteren Leute das sehen? Ich finde, denen kann es egal sein. Mir ist ja auch egal, was sie sagen.“ (weiblich/18 Jahre/mainstream)

words of relevant mouth: Was Jugendliche unter „Revoluzzer“ verstehen

➔ Vorstellungsbild 1: Der Revoluzzer als anarchistischer Hippie

männlich/17 Jahre/mainstream: „Ein Revoluzzer beugt sich keinen Regeln: der macht alles, was er machen will. Das ist so ein Hippie – ganz wenige gibt es davon heute noch.“

➔ Vorstellungsbild 2: Der Revoluzzer als a-sozialer Egomane

weiblich/18 Jahre/jugendkulturdistanziert: „Ein Revoluzzer ist jemand, der sich gegen alles zur Wehr setzt und der irgendwie nur auf seine eigenen Bedürfnisse schaut und die anderen hintan lässt.“

➔ Vorstellungsbild 3: Der Revoluzzer als besessener Ideologe

männlich/19 Jahre/mainstream: „Ein Revoluzzer ist für mich ein Mensch, der, wenn ich irgendwas sage, genau das Gegenteil will: der nicht das haben will, was andere haben wollen, der immer irgendwas anderes haben will – mit seinem Thema, wo er dann drauf steht. Mit dem man nicht reden kann, weil er genau seinen Standpunkt hat und von dem nicht weggeht – einer, wo eine Diskussion eigentlich sinnlos ist mit ihm. (...) Solche Leute brauche ich eigentlich nicht.“

weiblich/22 Jahre/jugendkulturorientiert: „Es ist so dieses gegen irgendwas Sein und dafür irgendwie kämpfen, dass das geändert wird, aber nicht weiterdenken. Und das sind so viele heutzutage, die sich da groß aufspielen und meinen, sie sind die großen Revoluzzer und die im Endeffekt so eingefahren sind auf ihre Meinung, dass sie das ganze Rundherum nicht bedenken. Ich meine, ich finde das gut, wenn sich jemand engagiert für etwas, aber es ist halt auch immer das Problem dabei, dass viele nur das eine sehen und alles rundherum ist nichts mehr: dass sie einfach keinen Weitblick haben.“

➔ **Vorstellungsbild 4: Der Revoluzzer als „depperter Pseudo“**

männlich/25 Jahre/mainstream: "Die meisten Revoluzzer, die es noch gibt, die glauben nur, dass welche sind, aber die sind keine. Die sind einfach nur mit Gewalt deppert."

Im Selbstverständnis dieser Jugendlichen hat eine Jugend, die sich selbst als revolutionär oder zumindest bewusst provokativ begreift und von so manchen daher als Revoluzzer gebrandmarkt wird, wenig Platz.

Auch jene, die nicht als Revoluzzer oder Revolutionäre auftreten, sondern in einer vergleichsweise gemäßigten Form weltanschaulich gefestigte, politisch engagierte Menschen sind, bieten für die Gegenwartsjugend wenig Identifikation. Vor allem politisch engagierte Erwachsene taugen nicht zum Vorbild. Die Assoziationen der Jugendlichen sprechen Bände: die einen denken hier sofort an „PC-Polizei“, also: humorlose DogmatikerInnen, die kompromisslos „Political Correctness“ fordern und bei denen man sich selbst für einen noch so kleinen sprachlichen Ausreißer gleich rechtfertigen muss, die anderen beschreiben sie als ideologisch starrsinnige, lustfeindliche Menschen, die eingefahren denken und denen es an Weitblick fehlt, und wieder dritte meinen, sie seien wenig praxistaugliche, weltfremde TräumerInnen, die keine Ahnung davon haben, wo den Durchschnittsbürger der Schuh wirklich drückt.

Was an überzeugt engagierten Menschen auf jeden Fall stört, sind deren oft militant vorgetragenen normativen Ansprüche, mangelnde Lockerheit, aber auch die von ihnen oftmals geforderte Prinzipientreue – drei Punkte, in denen sich Jugendliche heute großteils nicht wiederfinden können und auch nicht wiederfinden wollen.

words of relevant mouth: Weltanschauungsdruck – nein danke!

weiblich/22 Jahre/jugendkulturorientiert: Was stört, ist „das ganze Festgefahrene und es muss so und so sein ...“

männlich/20 Jahre/jugendkulturorientiert: „Auch wenn einem bewusst ist, dass etwas nicht gut ist, kann man durchaus ab und zu dagegen handeln und ab und zu auch wieder dementsprechend handeln.“

Die Bereitschaft zu ideologischer Selbstverpflichtung ist bei der Gegenwartsjugend gering. Weltanschauungsdruck nervt, zumal man sich dadurch für unmündig erklärt fühlt: als Mensch ohne (oder zumindest mit zuwenig) eigenem Entscheidungs- und Gestaltungsspielraum. Jugendliche ticken hier ähnlich wie Pop-Ikone Farin Urlaub: Sie mögen es nicht, wenn IdeologInnen und selbsternannte WertewächterInnen ihnen

absprechen, dass ihre eigenen Ideen, Gedanken und Bedürfnisse für sie und die Menschen, die ihnen persönlich wichtig sind, Gültigkeit besitzen.

Rolemodel: Farin Urlaub/Die Ärzte

„Ich habe definitiv ein Autoritätsproblem damit, wenn Leute sagen: ‚Ich weiß es besser als du.‘ Es gibt sicher ganz viele Leute, die ganz viele Sachen besser wissen als ich, aber ich mag es nicht, wenn mir jemand abspricht, dass meine eigenen Gedanken vielleicht auch eine gewisse Gültigkeit haben.“ (Sounds 2/2008, 47)

IV. Veränderungssehnsucht ohne Veränderungshoffnung: Grundbedürfnlichkeit einer anti-revolutionären Generation

Dominic Veken (2009) zeichnet in seinem Buch „Ab jetzt Begeisterung. Die Zukunft gehört den Idealisten“ ein düsteres Bild der Gegenwartsgesellschaft: Materialistisches Denken, eine einseitige Fokussierung auf Effizienz, die nicht Tugend der GestalterInnen, sondern Tugend der VerwalterInnen ist, ein fortschreitender mentaler Kapitalismus und eine zunehmend um sich greifende „Fast-Mood-Philosophie“, wo es darum geht, schnell und möglichst unkompliziert Bedürfnisse zu stillen, Stimmungen zu managen, Belastungsszenarios zu verdrängen und Fragen, die darüber hinaus reichen, gar nicht zuzulassen – wenn man mit Veken geht, stehen wir kurz vor dem „gesellschaftlichen Burn-out“. Doch Veken formuliert auch einen Ausweg aus der Krise: IdealistInnen mit der Gabe, nicht nur sich selbst, sondern auch andere zu begeistern, könnten das Ruder noch herumdrehen und der sozialen und kulturellen Entwicklung eine andere Richtung geben. Damit es dazu kommt, bedarf es eines Defizits bzw. Missstandes, der auch als solcher erkannt wird. Aus dem Gefühl des Defizits resultiert, wie Veken meint, nämlich erst die Sehnsucht nach Veränderung. Diese sei Voraussetzung für Begeisterung an einer gemeinsamen Sache im Dienste der Veränderung bzw. für Engagement in einer sich begeistert dieser Sache widmenden Gemeinschaft.

Mag sein, dass Veken ein wenig zu hoffnungsfroh argumentiert. Interessant ist aber allemal, wie er in Abgrenzung zur nüchternen, emotionskalt-rationalen Diskursgesellschaft den Idealismus über Sehnsüchte der Menschen zu mobilisieren trachtet und wie er mit seinem Konzept idealistisch-hedonistischer Erlebnismgemeinschaften den Defiziterfahrungen des spätmodernen Menschen etwas Alternatives und dennoch Zeitgemäßes entgegenzusetzen trachtet.

Wenn man sich den jugendlichen Zeitgeist näher ansieht, entdeckt man, dass es von dem, was Veken anspricht, ausreichend gibt, auf dem man aufsetzen könnte: Auf der einen Seite ist ein hedonistischer Erlebnishunger bei Jugendlichen zu beobachten, aber auch eine tiefe Sehnsucht nach einer nicht rational zerstückelten, sondern (wenn oft auch nur in Ad-hoc-Gemeinschaften etwa im Rahmen jugendkultureller Events) ganzheitlich und emotional erlebten Welt, die eine mentale und emotionale Heimat bietet. Auf der anderen Seite werden Defizite der Gegenwartsgesellschaft von Jugendlichen ganz konkret erlebt und als solche auch reflektiert. Und es werden von ihnen Veränderungssehnsüchte in den Raum gestellt. Die offen artikuliertete Sehnsucht nach Veränderung steht hier allerdings scheinbar gleichwertig neben einer ebenso offen

bekanntes geringes Interesse, selbst aktiv etwas zu tun. Idealistischer Aktivismus scheint für die breite Mehrheit ein Fremdwort zu sein. Die Grundstimmung der Jugendlichen weist vielmehr in Richtung passives Warten auf eine Veränderung.

words of relevant mouth: Passives Warten auf Veränderung

männlich/23 Jahre/mainstream: „Ich glaube, die ganzen Jugendlichen warten irgendwie auf eine große Veränderung, es kommt aber keine.“

männlich/20 Jahre/jugendkulturorientiert: „Extrem viele Leute sind unzufrieden, aber ändern nichts, außer dass sie sagen, dass sie unzufrieden sind.“

weiblich/22 Jahre/jugendkulturorientiert: „Es ist halt so, dass viele Veränderungen wollen und so, aber auch nichts dafür tun.“

weiblich/16 Jahre/jugendkulturorientiert: „Ich glaub, keiner traut sich etwas sagen. Ja, sie haben Angst zu rebellieren.“

Man redet zwar davon, wie „scheiße“ doch alles ist, doch damit hat es sich auch schon. Man konzentriert sich aufs Jammern, gibt sich so, als wäre man in einer reinen BeobachterInnenposition, wundert sich, dass in Wirklichkeit keiner etwas tut und distanziert sich dennoch mit einem seltsamen Befremden vom persönlichen Einsatz und der Überzeugung jener, die sich heute (noch) engagieren.

words of relevant mouth: Ganz normale „Jammerlappen“ und wenige befremdliche FanatikerInnen – der Status-quo

weiblich/22 Jahre/jugendkulturorientiert: „Alle reden nur davon, wie scheiße nicht alles ist: die Regierung und dieses und jenes, alles ist irgendwie scheiße, alles gehört geändert. Aber in Wirklichkeit tut keiner was. Es engagiert sich keiner. Und die, die sich engagieren, sind dann meistens wieder so – mir fällt das Wort jetzt nicht ein: ich meine, wenn man etwas so vehement vertritt. Die finden dann einen Fehler und haben diese Meinung und das wird dann vertreten bis ans Ende, bis auf den Tod irgendwie. Die sagen: So ist das und alles andere ist scheiße.“

IV.1 Hohe Innovationsdynamik fördert eine neue Form der Zukunftslosigkeit

Die Zeit, in die die heutige Jugend hineingeboren ist, ist durch eine enorme Innovationsverdichtung geprägt: Die Halbwertszeiten für das gültige und gesellschaftlich relevante Wissen werden immer kürzer. Ein Phänomen, das vom Identitätsforscher Heiner Keupp in Anlehnung an den Philosophen Hermann Lübbe als „Gegenwartsschrumpfung“ beschrieben wird. (vgl. Keupp u.a. 2002: 49f)

Die Gegenwartsschrumpfung bleibt nicht ohne Folgen für Kultur und Gesellschaft. Gegenwartsschrumpfung bedeutet letztendlich nämlich nichts anderes als, dass all das, was heute noch neu und voll im Trend ist, morgen vielleicht schon überholt sein wird. In diesem Szenario macht es zumindest auf den ersten Blick wenig Sinn, Zeit und Energien auf die Beschäftigung mit der Zukunft zu verwenden, zumal für die Zukunft Gedachtes und Geplantes wie eine aufflammende Sternschnuppe möglicherweise ohnehin nur für kurze Zeit relevant sein wird.

Hohe Innovationsdynamik befördert eine Grundstimmung, die den Blick auf eine gestaltbare Zukunft scheut und Visionen von einer anderen Gesellschaft oder besseren Welt als sozialromantische Träumerei erscheinen lässt. Im jugendkulturellen Ambiente hat sich so mancher darauf heute offenbar schon voll und ganz eingestellt – so wie Maximilian Lenz, seines Zeichens Techno-DJ, der meint: „Techno verspricht nichts. Das ist kein Defizit. Es ist Wahnsinn, heute etwas zu versprechen. Selbst die Dümmeren wissen, daß es nicht erfüllt werden kann. Es geht nicht mehr um Zukunft.“ (Lenz zitiert in Tanner 2008: 295)

Und dennoch: Die Jugendlichen haben Wünsche und Sehnsüchte und sie hoffen, dass es (wieder) um die Zukunft geht. Sie wollen, dass sich etwas ändert. Selber initiativ werden wollen sie freilich nicht. Und sie haben auch kaum Vorstellungen, was sie selbst konkret tun könnten. Ihre Rolle als politische Subjekte sehen sie darin, bei Wahlen von ihrem Wahlrecht Gebrauch zu machen – wählen gehen ist für sie eine Möglichkeit zur Mitbestimmung, aber auch StaatsbürgerInnenpflicht. (vgl. Institut für Jugendkultur 2008a und 2008b) Unkonventionelle, alternative Formen der demokratischen Beteiligung kennen sie zum einen kaum, zum anderen sind sie für sie wohl auch nicht wahnsinnig attraktiv. Der jugendliche Zeitgeist weist heute eben nicht in Richtung „Wir wollen die Welt verändern“, sondern die Jugendlichen meinen: „ES soll anders werden.“

Wer dieses ominöse „ES“ ist, sagen sie nicht. Sie sind nicht – wie gängige Jugend- und Gegenkulturmythen glauben machen – eine Triebkraft des gesellschaftlichen und sozialen Wandels. Sozialutopielos machen sie mit, so gut sie eben können, und leisten sich bestenfalls am Wochenende, in ihrer Freizeit, eine kleine Auszeit vom „System“. Ihre Attitude ist postheroisch – darin unterscheidet sich die heutige Jugend von den gegenkulturell-heroischen Stimmungslagen seinerzeit. Sie inszeniert sich nicht in Posen eines rebellischen Aufbegehrens, sondern viel eher als Styler. Mit wenig Willen zu Opposition konzentriert sie sich vorzugsweise auf Selbstgestaltung.

Tabelle 2: Heroische versus post-heroische Jugend

Die politisierte, heroische Jugend der späten 1960er, 1970er und frühen 1980er	Die styleorientierte, post-heroische Gegenwartsjugend
➔ sozialutopisch	➔ sozialutopielos
➔ Veränderungswunsch führt zum Handeln	➔ Veränderungswunsch führt zu einem Hoffen, dass jemand anderer handelt
➔ Motto: die große Weigerung	➔ Motto: mitmachen, so gut es geht (kommerzielle Angebote, die intensives Erleben ermöglichen, bieten Ablenkung und kompensieren Unzufriedenheit)
➔ der Blick ist auf die (gesellschaftliche) Zukunft gerichtet	➔ der Blick ist auf das Hier und Jetzt konzentriert
➔ Selbstinszenierung als Aufbegehrende	➔ Selbstinszenierung als Styler
➔ Wille zur Opposition	➔ Wille zur Selbstgestaltung

Ideen und Programmatiken, die ihre Wurzeln in den Neuen Sozialen Bewegungen der 1970er und 1980er Jahre haben, sind vom politischen System heute großteils zivilisiert und zumindest als Schlagworte in den Mainstream der institutionellen Politik integriert worden (angefangen bei Gleichberechtigung der Frauen, über Wahlfreiheit in Bezug auf individuelle Lebensentwürfe, Minderheitenrechte bis hin zum Umweltschutz). Von einem Gutteil der Jugendlichen werden sie auch durchaus mitgetragen. Die Art, wie sie von den Altvorderen vorgebracht werden, kommt bei Jugendlichen dennoch oft nicht an. Im zeitgemäß jugendkulturellen Jargon heißt es dann: „Wie die PC-Fraktion das macht, das nervt.“ Das Vokabular, in dem über Themen, die Jugendliche angeblich betroffen machen sollten, gesprochen wird, ist zu abstrakt und wenig anschlussfähig an den jugendlichen Alltag. Allzu oft ist auch der moralische Zeigefinger mit im Spiel – etwas, was das Gros der Jugendlichen so gar nicht verträgt. Selbst Jugendliche, die sich als politisch begreifen, machen kein großes Hehl daraus, dass sie sich dem vor allem von der so genannten „PC-Fraktion“ vorgetragenen Prinzipienzwang gerne von Zeit zu Zeit entziehen. Abgesehen davon sind Konzepte oft zu stark normativ aufgeladen, um in den alltäglichen Lebenswelten der Jugendlichen Relevanz zu finden, oder aber sie werden in langweiligen und/oder zu verkopften Bildern kommuniziert.

Was zweifellos fehlt, sind Schlüsselbilder, mit denen Jugendliche etwas anfangen können und die „in den Köpfen der Leute eine emotionale Wirkung entfalten – sprich: explodieren.“ (Hofmann 2008: 18) Martin Ludwig Hofmann nennt solcherart starke Inszenierungen in Anlehnung an einen Hippie namens Bob Hunter, der 1975 mit der legendären Greenpeace-Kampagne „Rettet die Wale“ bekannt geworden ist,

„Gedankenbomben“ (= mind bombs). Und er sieht in diesen Gedankenbomben ein wichtiges, wenn nicht überhaupt *das* wichtigste Tool um Menschen für weltanschauliche Ideen zu mobilisieren und zu begeistern: „Emotionale Ansprache lautet das Kernelement, das im Baukasten keiner Gedankenbombe fehlen darf. Denn Menschen sind eben nicht nur kühle, vernunftgesteuerte Wesen (...). Oft entscheidet erst der Bauch und dann der Kopf. Oder, um mit Freud zu sprechen: Kein Kommunikationsfachmann darf den Fehler begehen, die Macht des Unbewussten zu unterschätzen.“ (Hofmann 2008: 21) Was bedeutet das nun aber konkret?

Ganz einfach: Jugendliche sind heute gesellschaftspolitischen Fragen gegenüber nicht grundsätzlich ignorant, aber sie beäugen die politischen Institutionen, die sich mit diesen Fragen beschäftigen, sehr skeptisch. Und auch zur Welt der engagierten, in ihrer grundsätzlichen Linie aber häufig von Altvorderen dominierten NGOs finden sie emotional oft nicht ausreichend Zugang. Daran etwas zu ändern, ist nun aber nicht Aufgabe der Jugendlichen, auch wenn die öffentliche Debatte über mangelndes politisches Interesse und mangelnde Engagementbereitschaft einen das vielleicht glauben macht. Umdenken müssen nicht (nur) die Jugendlichen, sondern durchaus auch die Älteren.

Wut und Zorn über bestehende Missstände als Motiv, politisch aktiv zu werden und sich zu engagieren, ist dieser Generation jedenfalls eher fremd. Das zeigen die im Rahmen der vorliegenden Studie durchgeführten qualitativen Interviews mit irritierender Deutlichkeit. Wir haben den Jugendlichen Statements von zwei Ikonen der Musikkultur vorgelegt und sie gebeten uns zu sagen, welches Statement die Weltsicht Jugendlicher ihres Alters eher trifft:

- Zitat 1 – Michael Stipe über sein Album ‚Accelerate‘: Es „ist ein Album der Wut, des Zorns. Die Platte drückt einen Wunsch nach Veränderung aus, wie ich ihn seit Jahren nicht mehr so intensiv gespürt habe. (...) Und was soll ich sagen? Es fühlt sich gut an!“ (NEON, 07/08)
- Zitat 2 – Max Müller über Sollen, Wollen und Essen bei Mc Donald’s: „Diese ganzen Leute, die sich klar positionieren: ‚Das ist gut, das ist böse, das darf man nicht machen. Man darf nicht bei Mc Donald’s Pommes essen. Da unterstützt du ja dieses ganze Schweinesystem.‘ Weißt du, und wenn ich da aber Bock auf die Scheißpommes habe, ich mein, da geht doch nicht die Welt von unter.“ (spex, 07/08)

Nur vier der siebzehn InterviewpartnerInnen votierten klar für die Wut-und-Zorn-Variante Michael Stipes (Zitat 1). Von jenen, die für Max Müller stimmten, kam allerdings ein

bemerkenswerter Hinweis: „Von der Wunscheinstellung her passt so etwas wie die Aussage von Stipe zu der heutigen Jugend, aber von der Ausführung eher die von Müller.“ (männlich/20 Jahre/jugendkulturorientiert) Für Michael Stipe gilt: Er kritisiert und gebiert sich als „Artificial Angry“, wirkliche Lösungsansätze bringt er aber nicht. Hier lassen sich Parallelen zur heutigen Jugend erkennen: „Die Jugendlichen (machen das; Anm.) auch nicht: Die sind mehr passiv.“ (männlich/23 Jahre/mainstream) Das ist es dann aber auch schon, was Michael Stipe mit dem jugendkulturellen Zeitgeist von heute verbindet.

Alles in allem gilt: „Die Müller-Aussage ist eine Krocha-Aussage, eine Aussage der Krocha-Generation, und das Zitat von Stipe war damals noch dieser Grunge.“ (männlich/25 Jahre/jugendkulturorientiert) Für Bianca (18 Jahre/mainstream) ist eines jedenfalls klar: „Max Müller ist sicher so in meinem Alter. Stipe ist wahrscheinlich so zwischen 40 und 60.“

words of relevant mouth: Max Müller bringt den Zeitgeist auf den Punkt

➔ Max Müller bekennt sich zum Lustprinzip.

weiblich/16 Jahre/jugendkulturorientiert: „Wenn man Lust auf Pommes hat, dann geht man halt einmal hin. Das unterstützt das Schweinesystem. Ja, das ist einfach so. Aber ich gehe trotzdem dort hin.“

männlich/17 Jahre/mainstream: „Wenn ich einfach Lust auf die Pommes habe, dann esse ich die einfach und fertig.“

➔ Max Müller lässt sich von anderen nichts vorschreiben.

männlich/25 Jahre/jugendkulturorientiert: „Ja, wenn man einen Bock hat, diese Pommes zu essen – ich denke mir, irgendwie schmecken die schon gut –, da geht die Welt auch nicht davon unter. (...) Ich muss mit mir selbst einigermaßen im klaren sein, was ich wo esse und wie.“

weiblich/22 Jahre/jugendkulturorientiert: „Ich finde die Aussage von Müller eigentlich ziemlich leiwand, weil ich das auch nicht leiden kann, wenn es immer heißt: Man muss das tun und dieses tun.“

➔ Max Müller erlaubt zu denken: Es gibt Schlimmeres als sich anzupassen und nicht gegen das System zu sein

männlich/26 Jahre/jugendkulturorientiert: „Man soll nicht bei Mc Donald's essen? Ja, warum eigentlich nicht, frag ich mich da. (...) Das gibt für mich einfach keinen Sinn, das find ich nur dumm, weil wir haben das System. Und man isst es dann eh. Verstehe ich nicht ganz: Ich find das System ja wirklich schlecht und ich esse auch die Pommes.“

weiblich/18 Jahre/mainstream: „Ich finde, wenn es wirklich so schlimm wäre, würde es ja jemand verbieten. Ich glaube, in meinem Alter denken eigentlich alle so. Das ist so.“

weiblich/17 Jahre/jugendkulturorientiert: „Die Pommesesser, die sind so chillig, wie ich. Man kann so und so nichts ändern. (...) Alleine kann man nichts verändern. Bevor man die Zeit vertut mit Veränderung, passt man sich eben an.“

Übrigens: Auch Ikonen eines zeitgemäßen politischen Aktivismus wie Tom Morello sehen die Sache mit den Pommes bei Mc Donald's entspannt – frei nach dem Motto: „Niemand kann rund um die Uhr ein Heiliger sein.“

Rolemodel des politischen Aktivismus: Tom Morello auf die Frage, ob er bei Mc Donald's isst

„So etwas sehe ich meist recht locker, solange ich mein Gesicht nicht verkaufe. Wenn ich seit Stunden in einer kleinen Stadt festsitze, in der ich am Abend auftrete, kurz vor dem Verhungern bin und es keine vegetarischen Restaurants in der Umgebung gibt, dann hole ich mir ein paar Pommes bei Mc Donald's. Niemand kann rund um die Uhr ein Heiliger sein.“ (Sounds Heft 2/2008, 29)

IV.2 Jugend zwischen Anti-Dogmatismus, Ergebnisorientierung und Lustprinzip

Die Jugendforschung hat wiederholt darauf hingewiesen, dass Jugend nicht als eine in sich homogene Gruppe gedacht werden kann. Jugend zerfällt vielmehr in verschiedenste Teilgruppen. In Bezug auf Lebensthemen, Anliegen, Bedürfnisse, Interessen, Selbstkonzepte und Alltagspraxen lassen sich Jugendliche nach Geschlecht, Alterssubgruppen, Bildung, regionaler Herkunft oder auch Lebensstilorientierung differenzieren. Dass dem so ist, steht außer Streit. Dennoch sollte man nicht übersehen, dass allen Jugendlichen eines gemeinsam ist: Sie sind in eine bestimmte Zeitepoche hineingeboren und werden durch diese in irgendeiner Form geprägt.

Die Welt, in der die heutigen Jugendlichen aufwachsen, steckt einen Horizont ab, innerhalb dessen sie Eindrücke, Erfahrungen und Erlebnisse sammeln können, und sie gibt letztlich vor, womit Jugendliche im Alltag konfrontiert sind und auch wie sie damit umzugehen lernen. In diesem Erfahrungshorizont entsteht etwas, das gemeinhin als „Zeitgeist“ bezeichnet wird.

Der Zeitgeist markiert eine überindividuelle Grundstimmung, die im Selbstverständnis, der Selbstwahrnehmung und der Selbstpositionierung Jugendlicher spezifische Muster ausbildet. Was das Verhältnis der heutigen Jugend zu Politik und Gesellschaft betrifft, bemerkt man so etwa ein überindividuell wirksames Bekenntnis zum Lustprinzip bzw. eine selbstbewusst vorgetragene Verweigerung gegenüber lustfeindlichen Ideologien.

Zudem sind Jugendliche heute generell extrem output-orientiert. Das heißt, sie wollen Ergebnisse sehen: sowohl in der institutionellen Politik – hier wünschen sie sich durchsetzungsfähige Männer und Frauen, die die großen gesellschaftspolitischen Fragen unserer Zeit in den Griff bekommen (was engsichtige InterpretInnen gerne fälschlich als Führerbewusstsein interpretieren), aber auch im zivilgesellschaftlichen Bereich, wo die Erwachsenen in regelmäßigen Abständen Aufrufe starten, Jugendliche mögen sich hier doch bitte mehr engagieren.

Man kann es offen sagen: Die Ergebnisorientierung der Jugend ist enorm hoch – kein Wunder, sind sie doch in einem System sozialisiert, in dem vor allem der Output zählt. In der Wirtschaft, in der Kultur, im Sport und auch in den Bildungsinstitutionen, überall dort werden die Menschen und auch die Institutionen, in denen diese Menschen agieren, an ihrem Output gemessen. Wer das gelernt hat und begonnen hat, sich auch selbst primär am Output zu messen, ist verständlicher Weise zögerlich, wenn es darum geht, sich für etwas einzusetzen, wo das gewünschte Ergebnis nicht garantiert ist. Die Sorge, dass man mit persönlichem Engagement nicht ausreichend Output bringt, ist groß. Und die Argumente, die Jugendliche gegen hohen persönlichen Einsatz vorbringen, sind, wenn man ehrlich ist, durchaus nachvollziehbar: sich engagieren und nicht sicher sein, ob damit (zumindest auf kurze Sicht hin) etwas zu erreichen ist, frustriert nur und so lässt man es eben lieber gleich bleiben.

words of relevant mouth: Nichts erreichen macht einen fertig

weiblich/20 Jahre/mainstream: „Ich denke mal, ich allein werde sicher nix ändern in der Welt. Ich wäre jetzt sicher nicht die Person, die jetzt beim WWF mitmacht oder so, weil ich mir denke, die erreichen nix oder zumindest nicht so schnell. Und das würde mich persönlich fertig machen, weil ich will das entweder erreicht haben oder nicht: Ich möchte Ergebnisse sehen – sehen, dass sich was verändert, nicht dass ich vorher hundert Millionen Leute davon überzeugen muss. Die meisten interessiert es eh nicht.“

weiblich/17 Jahre/jugendkulturorientiert: „Demos bringen sich eh nichts. Ich war mal bei einer: irgendwas mit Tieren, gegen Pelze – ich bin mit meiner Schwester mitgegangen. Man kann rausgehen und sagen: Keine Pelze! Aber bringen tut's nichts.“

männlich/25 Jahre/jugendkulturorientiert: „Irgendwie ist es eh klar, jetzt zumindest, dass das nichts bringt. (...) Es gibt sicher immer Leute, die sich da gegen das System auflehnen, aber wahrscheinlich jetzt weniger als früher, offensichtlich. Wahrscheinlich ist es jetzt weniger, das verändert sich ja immer, das ist eine Modeerscheinung. Oder vielleicht, weil sich herausgestellt hat, was eh logisch ist, dass das nichts bewirkt, dass dann eben die Leute das nicht so gerne machen wollen. Es ist schwierig, was zu verändern, denke ich.“

männlich/20 Jahre/jugendkulturorientiert: „Im Endeffekt wird mit Demonstrationen nicht viel erreicht. Aber es ist eine Möglichkeit, sein Nichteinverständnis auszudrücken.“

Daneben gibt es freilich auch diejenigen, die sich von der Engagement-Debatte gar nicht erst tangiert fühlen, sondern – immer dann, wenn es um politische Fragen unserer Zeit geht – mit einer irritierend selbstbewusst vorgetragenen Gleichgültigkeit reagieren. Sie folgen einer „Scheiß-drauf-Philosophie“ und die hat nur ein Gesetz, das da lautet: „Mir ist es wurscht.“

words of relevant mouth: Ein Teil der Jugend reagiert mit „Scheiß-drauf-Attitüde“

männlich/25 Jahre/mainstream: „Bei mir ist das Problem: mir ist ziemlich viel wurscht, ich bin nicht sehr anspruchsvoll. (...) Na gut, es gibt halt Revoluzzer, die was halt glauben, manche Sachen gehören nicht gefördert. Aber, wie gesagt, mir ist so etwas wurscht.“

weiblich/22 Jahre/jugendkulturorientiert: „Also ich glaube, dass viele heutzutage so diese Scheiß-drauf-Attitüde haben, das ist schon so.“

Insbesondere für diese Jugendlichen gilt: Solange die Politik mir persönlich ein halbwegs gutes Leben sichert, kann es mich noch so „anstinken“ und ich stehe nicht auf, um mich zu beschweren. Eine laue Zufriedenheit mischt sich hier mit der durchaus berechtigten Frage: „Wofür sollen wir denn eigentlich kämpfen?“ Und gleich kommt der Nachsatz: „Frag nicht mich, sag du es mir.“

words of relevant mouth: Laue Zufriedenheit blockiert ein Initiativwerden

weiblich/22 Jahre/jugendkulturdistanziert: „Was heute schon eine große Sache ist, ist diese Lauheit. Lauheit ist so Wurstigkeit.“

männlich/25 Jahre/mainstream: „Es ist wurscht, was du tust. Es ist scheißeegal, weil eigentlich geht es um nichts. Warum soll ich irgendwas tun, wenn es mir komplett gut geht. Also gegen was soll ich mich beschweren. Ja gut, die Politiker. Aber es ist scheißeegal (...). Uns geht es gut. Und mehr braucht keiner.“

Nimmt man diese Wurstigkeit zur Kenntnis und kratzt man an ihrer Oberfläche, um zu sehen, was sich hinter der Fassade der demonstrativen Beteiligungslosigkeit verbirgt, entdeckt man einen weiteren wichtigen Aspekt zum Verständnis des schwierigen Verhältnisses von heutiger Jugend und Gesellschaft bzw. Politik: Die Jugendlichen sind nicht nur lustbetont und output-fixiert, sondern sie zeigen mehrheitlich auch eine hohe

Nutzenorientierung. In Bezug auf persönliches Engagement heißt das: Aktiv werden sie nur dann, wenn die Aktivität ihnen einen persönlichen Nutzen verspricht – genauer gesagt: wenn ein Aktiv-Werden mehr Nutzen bietet, als wenn sie nicht aktiv werden würden. Das gilt für alle Lebensbereiche, auch für politische Beteiligung, sowohl innerhalb, als auch außerhalb der institutionellen Politik. Wie die Forschung zeigt, ist diese Nutzenorientierung bei männlichen Jugendlichen und jungen Erwachsenen besonders ausgeprägt.

IV.3 Mentalitätstypen im post-heroischen Zeitgeist

Der jugendkulturelle Zeitgeist differenziert sich in allerlei postheroische „Attitudes“ aus. Und aus diesen erwachsen, was die Haltung Jugendlicher zu Gesellschaft und Politik betrifft, unterschiedliche Mentalitätstypen. Da gibt es ergebnisorientierte PragmatikerInnen. Es gibt gleichgültige „Scheiß-drauf-Typen“. Es gibt die Reflektiert-Selbstbestimmten, die zwar politisch interessiert sind, sich starren Ideologien wie auch einem PC-Diktat aber vehement verweigern. Es gibt hedonistisch-idealistische Rebellen und individualisierte AktivistInnen im Stile von Tom Morello und Co. Und es gibt die politisch passive Fun-Fraktion, die – um ihre Desillusionierung zu übertünchen – das, was sie in der Gesellschaft stört, mit Party-Feeling, Shooping-Wahn und Partizipation an populären Stylingwelten bestmöglich glatt bügelt. Sehen wir uns diese fünf Typen nun etwas genauer an.

- ➔ Die „politisch passive Fun-Fraktion“ ist die vergleichsweise politikfernste Gruppe. Sie hat wenig Motivation, an der Verhandlung der für sie wichtigen gesellschafts-politischen Themen selbst aktiv teilzuhaben, und setzt stattdessen auf PolitikerInnen, die dafür sorgen, dass diese Themen auf der großen Bühne der Institutionenpolitik in ihrem Sinne verhandelt werden. Jenen, die glaubhaft machen können, dass sie dies tun wollen und in Punkto Durchsetzungskraft dazu auch in der Lage sind, schenken diese Jugendlichen ihre Sympathie und am Wahltag auch ihre Stimme. Sie beurteilen PolitikerInnen dabei primär nach ihrer Performance und nicht so sehr nach der Weltanschauung. Der Politikbegriff, den sie vertreten, ist streng an Institutionenpolitik orientiert. An traditionell-politischem oder zivilgesellschaftlichem Engagement sind sie wenig interessiert und sie wissen oft gar nicht, was das ist bzw. welche Möglichkeiten und Ausdrucksformen es hier gibt. Ihr Beteiligung(selbst)verständnis reduziert sich im wesentlichen auf einen in Rhythmen organisierten Gang zur Wahlurne (Ritter 2008: 67); ansonsten ist ihre Art, sich an der sozialen Welt zu beteiligen, die der Konsumpartizipation.

Mit dem Slogan „Das Private ist politisch“ können sie wenig anfangen und im übrigen gilt für sie: „Das Private ist für uns privat.“ In politikfernen Lifestyle- und Erlebniswelten verschaffen sie sich Ablenkung von den großen Fragen unserer Zeit – frei nach dem Motto: Politik machen die da oben, wir „normale Menschen“ schauen, dass wir unser Leben auf die Reihe kriegen. Und ein bisschen Spaß haben wollen wir eben auch.

Diese Jugendlichen zeigen ein hohes Sicherheitsbedürfnis: Emotionale Aufgehobenheit suchen und finden sie in privaten Beziehungen und post-traditionalen Formen der Gemeinschaft. Bezogen auf Politik sehnen sie sich nach neuen HeldInnen, die ihnen das Gefühl geben, die politische Fürsorge für sie zu übernehmen, so dass sie getrost Kinder der Erlebnisgesellschaft bleiben können und sich mit ernststen politischen Fragen erst gar nicht belasten müssen. In Anlehnung an Neckel (2008: 127) könnte man sagen, das, was diese Jugendlichen mobilisiert, ist die Suche nach einem „emotionalen Sonnenstudio“.

➔ Die „gleichgültigen Scheiß-drauf-Typen“ ticken ein wenig anders. Sie artikulieren große Skepsis gegenüber denen „da oben“ in der institutionellen Politik. Allerdings gilt für sie: Solange die materielle Existenz halbwegs gesichert ist und man sich im privaten Alltag durch „die da oben“ nicht eingeschränkt fühlt, lässt man sie eben machen.

Eine laue Haltung gegenüber Gesellschaft und Politik und eine große Wurstigkeit gegenüber all jenen Dingen in der Welt, die jenseits des eigenen Tellerrands liegen, sind typisch für diese Jugendlichen. Mit weltanschaulichen Argumenten braucht man ihnen daher gar nicht zu kommen. Sie sagen ganz offen: Diese Weltanschauungsdinge gehen uns am A*** vorbei.

Wie bei den politisch passiven Jugendlichen der Spaß-Fraktion ist auch für sie eine persönliche Teilnahme an der Verhandlung der gesellschaftspolitischen Fragen unserer Zeit kein Thema und Beteiligung reduziert sich auch bei ihnen im wesentlichen auf die Stimmabgabe am Wahntag. Auch hier wird Politik in einem engen institutionenpolitischen Sinn verstanden und vor allem nach ihrer Performance beurteilt. Politisch punkten können bei diesen Jugendlichen CharismatikerInnen, die mit heldenhafter Attitüde glauben machen, dass sie das politische System, so wie es „die da oben“ derzeit formen, durchbrechen können und dass sie auch für „Scheiß-drauf-Typen“ politische Sorge zu tragen gewillt sind.

➔ Im Gegensatz dazu sind „ergebnisorientierte PragmatikerInnen“ deutlich weniger politikdistanziert und politisch teils auch durchaus gut informiert. Vielleicht gerade deshalb sind sie oftmals gnadenlose RichterInnen, was den Wert der Institutionenpolitik für den jugendlichen Alltag betrifft. Für sie gilt: Politik muss

etwas leisten, sie muss mir etwas bringen, sie muss einen konkreten Output generieren, der für mich im persönlichen Alltag positiv spürbar wird. Weltanschauliche Positionen können bei ergebnisorientierten PragmatikerInnen durchaus eine Rolle spielen, sie müssen es aber nicht. Soll heißen: Mit weltanschaulichen Argumenten allein wird man diesen Typus kaum erreichen.

„Ergebnisorientierte PragmatikerInnen“ sehen PolitikerInnen als DienstleisterInnen an die BürgerInnen und sie bewerten deren politisches Handeln nach nüchternen Effizienz- und Effektivitätskriterien bzw. dem instrumentellen Nutzen. Beteiligung im Sinne eines über das WählerInnenvotum hinausgehenden gesellschaftlichen Gestaltungsanspruchs ist auch für die ergebnisorientierten PragmatikerInnen kein großes Thema. Selbst politisch aktiv werden kommt für sie nur dann in Betracht, wenn man ihnen auf die Frage „Welche Chancen bieten sich mir dadurch bzw. was bringt mir das – abgesehen von einem guten Gewissen oder Ruhm und Ehre?“ eine akzeptable Antwort geben kann.

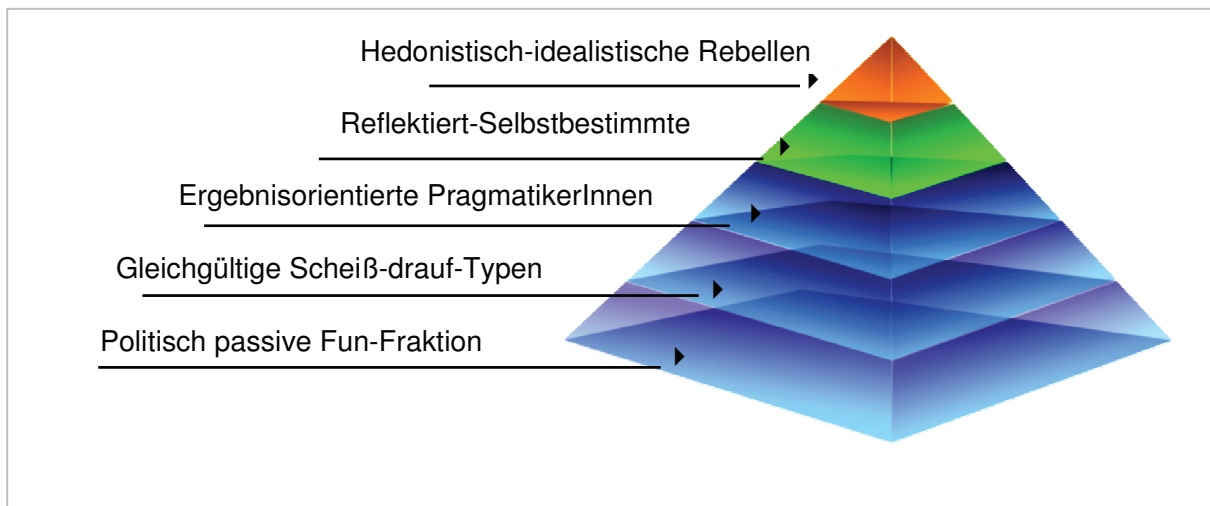
Wenn diese Jugendlichen sich für etwas einsetzen, wenn sie sich solidarisch zeigen, folgen sie vorzugsweise einer interessensbasierten und weniger einer altruistischen Solidarität. Das heißt, sie machen mit, wenn sie (auch) selbst davon profitieren. Die Motivation, aus rein weltanschaulichen Gründen für andere etwas zu tun, ist bei diesen Jugendlichen hingegen eher gering.

Man könnte meinen, diese Jugendlichen seien HoffnungsträgerInnen der in unserer Gesellschaft durch Interessensvertretungen institutionalisierten Formen interessensbasierter Solidarität. Doch das wäre zu einfach gedacht: Als Kinder ihrer Zeit denken sie nämlich nicht primär in traditionellen Systemkategorien und kommen oft gar nicht auf die Idee, sich in den für interessensbasierte Solidarität klassischer Weise zuständigen Institutionen gemeinsam mit anderen für ihre Anliegen zu engagieren.

Was politisch passiven Fun-People, gleichgültigen Scheiß-drauf-Typen und ergebnisorientierten PragmatikerInnen gemeinsam ist, ist, dass sie den breiten Mainstream der zeitgenössischen Jugendkultur repräsentieren: Sie setzen keine großen Stücke in die Politik, sind eher materialistisch orientiert und alles in allem nicht übermäßig an aktiver Beteiligung interessiert – weder innerhalb, noch außerhalb der traditionellen politischen Institutionen. Sie sind vielmehr Prototypen eines postdemokratischen Bewusstseins: Sie sind zwar wohl froh darüber, in einer Demokratie zu leben, stehen dem demokratischen System aber gelangweilt, frustriert und teils auch mit Unverständnis gegenüber. Sie gehen zur Wahl, fühlen sich durch die Politik(erInnen) aber vielfach nicht angemessen vertreten und sagen auch oftmals unverblümt: „Politik interessiert mich eigentlich nicht, weil die Politiker interessieren sich ja auch nicht für mich.“ Diese Jugendlichen wissen

nicht so recht, was Politik mit ihrem eigenen Leben zu tun hat. Sie stellen bestehende Verhältnisse deshalb aber nicht in Frage, sondern sind so, wie Colin Crouch heute die breite Mehrheit der BürgerInnen beschreibt: sie spielen „eine passive, schweigende, ja sogar apathische Rolle, sie reagieren nur auf die Signale, die man ihnen gibt.“ (Crouch 2008: 10)

Schaubild 1: Jugendkulturelle Mentalitätstypen im post-heroischen Zeitgeist



Institut für Jugendkulturforschung 2009

Sofern die zeitgenössische Jugendkultur überhaupt in irgendeiner Form mit politisch-moralischen „Change Agents“ aufwarten kann, sind diese im Segment der „Reflektiert-Selbstbestimmten“ und im Segment der „hedonistisch-idealistischen Rebellen“ zu suchen, wobei man hier freilich sehen muss, dass die Art und Weise wie diese Jugendlichen ticken, an die im institutionenpolitischen wie auch zivilgesellschaftlichen Zusammenhang etablierten gängigen Vorstellungsbilder vom „engagierten Jugendlichen“ nicht so ohne weiteres anschlussfähig sind.

- ➔ „Reflektiert-Selbstbestimmte“ sind Leute, die sich für Gesellschaft und Politik interessieren. Ihr Politikbegriff ist dabei nicht so eng an die Institutionenpolitik gebunden, sondern schließt zivilgesellschaftliches Engagement, aber auch persönliche Stimmungslagen und Positionen zu Fragen unserer Zeit mit ein. Diese Jugendlichen sind kritische BeobachterInnen der Gegenwartsgesellschaft und der in ihr situierten Politik(en). Ein Hang zum Aktivismus ist bei ihnen dennoch nicht allzu stark ausgeprägt. Kampfgeist im traditionellen Klassenkampf-Sinn ist ihnen fremd. Sie wollen keine Pamphlete schreiben, verteilen oder lesen und sie sind auch nicht damit glücklich zu machen, dass man sie bei einer Demo

Parolen durch das Megaphon sprechen lässt. Auf Empörungsrhetorik zu setzen, genügt nicht, um sie zu aktivieren. Schon eher zu erreichen scheinen sie über das Motto: begeistern statt besiegen oder – noch besser – besiegen durch Begeisterung.

Den Anspruch, die gesellschaftlichen Verhältnisse in Bewegung zu versetzen und am Rad der Geschichte mitzudrehen, sucht man zwar auch hier großteils vergebens. Doch immerhin findet die Auseinandersetzung mit Politik und Gesellschaft nicht nur auf der Ebene persönlicher Betroffenheiten und Nützlichkeiten statt. Gesellschaftliche Konfliktpotentiale werden nicht nur im biographischen Kontext gedeutet, sondern der Blick über den eigenen Tellerrand und das Einnehmen einer Perspektive, die den gesellschaftlichen Status-quo zu überschauen und kritisch zu bewerten versucht, ist durchaus Thema.

In ihrer Grundhaltung sind diese Jugendlichen anti-dogmatisch. Sie sperren sich, wenn sie das Gefühl haben, dass andere sie für ihre Ideen vereinnahmen wollen. Sie sind etwas weniger sicherheitsorientiert als die zuvor genannten Typen und verstehen sich als selbstbestimmte politische Subjekte. Konkret heißt das: Ihr Autonomiestreben ist hoch, wobei Autonomie von ihnen allerdings nicht – wie in den späten 1960er, 1970er und frühen 1980er Jahren – auf einer über das Individuum hinausreichenden Ebene emanzipatorisch gedacht wird. Wenn Angebote an sie adressiert werden sollen, macht es wenig Sinn die Botschaft an ein imaginäres Kollektiv zu richten. Im Kollektivgedanken finden sich diese Jugendlichen nämlich nicht allzu gut wieder. Treue gegenüber einer Weltanschauung ist für sie nicht das vorrangige Thema. Das, was für sie zählt, ist Treue gegenüber sich selbst und dem eigenen Stil, wobei die Haltung zu Politik und Gesellschaft für sie letztlich auch immer eine Stilfrage ist. Sie sind junge Menschen, die auf die politische Autorität der älteren Generation wenig Bock haben, die sich aber auch nicht als politisch-moralische HeilsbringerInnen begreifen und in den Dienst großer Ideen von einer anderen, besseren Welt stellen. Sie reagieren anders – und zwar indem sie sich auf der individuellen Ebene den Autoritäten und den durch sie geschaffenen Gegebenheiten einfach punktuell entziehen, ähnlich wie es die HeldInnen der Free-Running-Szene tun, wenn sie Architektur im öffentlichen Raum für eigene Zwecke einer Ad-hoc-Umnutzung zuführen, ohne damit an den Lebensbedingungen in den nicht immer menschenfreundlich verbauten Städten oder an der Verdrängung Jugendlicher und ihrer kulturellen Praxen aus dem öffentlichen Raum nachhaltig etwas zu ändern.

„Reflektiert-Selbstbestimmten“ geht es weniger um klare, unverrückbare politische Positionen, sondern darum, mit verschiedenen Perspektiven zu experimentieren, sie im Kontext des persönlichen Relevanzsystems auszu-

probieren, zu adaptieren, zu verwerfen, neue zu finden und – was durchaus wichtig scheint – dabei auch mit der Zeit zu gehen. Konkret heißt das: „Reflektiert-Selbstbestimmte“ tendieren dazu, einen post-ideologisch weiten Blick auf die Dynamiken in Gesellschaft und Politik zu entwickeln.

- ➔ Wäre da schließlich noch der Typus des „hedonistisch-idealistischen Rebellen“, der als Modell für eine zeitgemäße Form idealistischen Denkens und Handelns verstanden werden kann. Im Sinne einer trendsetzenden neuen politisch-moralischen Elite, die auf breiterer Ebene Fragen zur Zukunft der Gesellschaft aufwirft und durch eine vom Etablierten abweichende soziale Praxis versucht, ein Stück Zukunft vorwegzunehmen, sind die Konturen dieses Typus derzeit allerdings noch schwach. Im Bereich alltagskultureller Praxen begegnet man ihm schon eher: in den kleinen sozialen Welten, wo er sich innerhalb des Systems Freiräume schafft, um sich mit eigenen Ideen und kulturellen Praxen, die zu den gesellschaftlich etablierten und mehrheitsfähigen Normalitätsfolien in Kontrast stehen, selbst zu verwirklichen.

In ihrer Grundhaltung vereinen „idealistisch-hedonistische Rebellen“ scheinbar Widersprüchliches: Sie streben nach Sinneslust und zugleich auch nach der Verwirklichung ihrer Ideale. Lebensweltliche Erfahrungen und vom Zeitgeist inspirierte Stimmungslagen umreißen den Deutungshorizont für ihre Auseinandersetzung mit gesellschaftspolitischen Fragen. Ihr Idealismus ist einer der Praxis, weniger einer der Theorie. Und er ist vor allem einer, der sich der Treue zum eigenen Stil verpflichtet fühlt und von prinzipienlastig vorgebrachter Askese wenig hält.

Die „hedonistisch-idealistischen Rebellen“, denen man im Alltag begegnet, sind Menschen, die für eine Sache, die ihnen persönlich wichtig ist, eintreten, die Spaß daran haben, das auch zeigen und die die faszinierten Blicke, die sie dafür ernten, genießen. Sie sind experimentierfreudig und offen gegenüber neuen Perspektiven und Erfahrungen. Sie suchen Spannung im Leben – allerdings ist das nicht eine Spannung, die – wie etwa bei politisch passiven Jugendlichen der Fun-Fraktion – auf Selbststimulierung mittels vorgefertigter Erlebnisangebote hinausläuft, sondern es ist eine Spannung, die das Spielerische akzentuiert und auf (Selbst-)Gestaltungssinn setzt – ganz so wie es der Lebensphilosophie der Freestyle-Szenen (Skateboard, Snowboard, Free Running etc.) entspricht und ganz so, wie es die die HeldInnen des Abenteuer- und Extremsports vorleben. Sicherheit suchen und finden diese Jugendlichen vor allem im sozialen Umfeld gleich Motivierter.

Ihre Autonomieansprüche sind hoch – mindestens ebenso hoch, wenn nicht höher als die der Reflektiert-Selbstbestimmten –, wobei Autonomie hier nicht nur

für Selbstbestimmung steht, sondern auch konkret erlebte Selbstwirksamkeit bedeutet. Sie streben, in dem was sie tun und wofür sie stehen, nach dem „Flow“. „Hedonistisch-idealistische Rebellen“ sind Menschen, denen es darum geht, (für sich persönlich) Nischen aufzutun – und zwar im praktischen Leben. Wie der Typus der „Reflektiert-Selbstbestimmten“ sind sie anti-dogmatisch und lassen sich für die Ideen und Ziele anderer nicht so leicht vereinnahmen. Sie sind nicht Menschen, die einfach nach irgendwelchen Regeln anderer handeln. Aber: Wenn sie Regeln akzeptieren, leben sie sich in ihnen aus.

„Hedonistisch-idealistische Rebellen“ sind nicht nur output-orientiert, sondern vor allem auch input-generierend – das ist eine ihrer Stärken. Sie beweisen zudem die richtige Dosis Respektlosigkeit gegenüber allem, was die Mehrheit für normal hält und was daher als etablierter Standard gilt, und sie verfügen über jene Portion Selbstbewusstsein, die man braucht, um dran zu bleiben. Sie sind eine kleine feine Minderheit und als solche vor allem HoffnungsträgerInnen des kulturellen Wandels. Für das Marketing repräsentieren sie in nahezu klassischer Weise ein InnovatorInnen-Segment. Die Frage, die bleibt, ist: Kann ihre Grundmentalität darüber hinaus auch Triebfeder für politisch-moralische Innovationen sein und wenn ja, welche Voraussetzungen braucht es dazu? Und wer kann/soll diese schaffen?

Doch noch einmal zurück zum Zeitgeist, in dem sich die überindividuelle Grundbefindlichkeit der Gegenwartsjugend spiegelt. Politisch passive Fun-Fraktion, gleichgültige Scheiß-drauf-PhilosophInnen, ergebnisorientierte PragmatikerInnen, Reflektiert-Selbstbestimmte und hedonistisch-idealistisch Rebellierende – so unterschiedlich diese Mentalitätstypen auf den ersten Blick auch scheinen mögen, als Kinder ihrer Zeit haben sie doch eines gemeinsam: Sie ticken allesamt anders als die politisiert-heroische Jugend der späten 1960er, 1970er und 1980er, die in der öffentlichen Debatte um eine gesellschaftlich visionäre und politisierte Jugend heute allzu oft als „Vorbild“ erhalten muss. Ihrem Selbstverständnis nach formiert sich die Gegenwartsjugend zu einer anti-revolutionären Generation. Ihr Blick ist nicht in die Zukunft gerichtet, sondern fokussiert in voller Schärfe das Hier und Jetzt. Das muss man sehen, wenn man mit der heutigen Jugend in einen Dialog über gesellschaftspolitische Fragen treten will.

Mit klassischen Weltanschauungsargumenten, die – aus Sicht dieser Jugendlichen – außer Weltanschauung nicht viel zu bieten haben, ist diese Generation nicht mehr so einfach abzuholen. Sie denkt und handelt weitgehend post-ideologisch, was weltanschaulich gefestigte, prinzipientreue Erwachsene oftmals gehörig irritiert. Sie ist eine Generation, die die Defizite unserer Gegenwartsgesellschaft teils unvermutet scharfsinnig in Worte zu fassen weiß, der das Vokabular, in dem sich die

Elterngeneration über Politik und Gesellschaft unterhält, aber oftmals nicht ausreichend zugänglich ist: eine Jugendgeneration, die die Gesellschaft nicht mit politischen Ideen und Visionen in Rotation versetzt, sondern die alles in allem passiv bleibt, im tiefsten Inneren aber auf Veränderung hofft.

Literatur

- Bette, Karl-Heinrich: X-treme. Zur Soziologie des Abenteuer- und Risikosports, Bielefeld, 2004
- Crouch, Colin: Postdemokratie, Frankfurt am Main, 2008
- Gapp, Patrizia: Konflikte zwischen den Generationen? Familiäre Beziehungen in Migrantenfamilien, in: Weiss, Hilde (Hg.): Leben in zwei Welten. Zur sozialen Integration ausländischer Jugendlicher der zweiten Generation, Wiesbaden, 2007, 131-153
- Gebauer, Gunter u.a.: Treue zum Stil. Die aufgeführte Gesellschaft, Bielefeld, 2004
- Großegger, Beate; Heinzlmaier, Bernhard: 50 Jahre Shell Jugendstudie. Von Fräuleinwundern zu neuen Machern, München, 2002
- Großegger, Beate; Heinzlmaier, Bernhard: Die neuen Vorbilder der Jugend. Stil- und Sinnwelten im neuen Jahrtausend, Wien, 2007
- Hafeneger, Benno: Lernen und Bildung im Prozess jugendkultureller Modernisierung, in: Koch, Josef (Hg.): Bewegungs- und körperorientierte Ansätze in der Sozialen Arbeit. bsj-Jahrbuch 2002/2003, Opladen, 2003, 107-132
- Herbst, Dieter: Storytelling, Konstanz, 2009
- Hofman, Martin Ludwig: Mindbombs. Was Werbung und PR von Greenpeace & Co. lernen können, München, 2008
- Institut für Jugendkulturforschung: Nachwahlbefragung zur Nationalratswahl 2008. Tabellenband, Wien, 2008a
- Institut für Jugendkulturforschung: Jugendpolitik aus Sicht der Zielgruppe. Was erwarten sich junge ÖsterreicherInnen von Jugendpolitik auf nationaler und europäischer Ebene, Wien, 2008b
- Jureit, Ulrike: Generationenforschung, Göttingen, 2006
- Keupp, Heiner u.a.: Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne (2. Auflage), Reinbek bei Hamburg, 2002
- Marcuse, Herbert: Triebstruktur und Gesellschaft. Ein philosophischer Beitrag zu Sigmund Freud, Frankfurt am Main, 1987
- Mienert, Malte: Total Diffus. Erwachsenwerden in der jugendlichen Gesellschaft, Wiesbaden, 2008
- Mörtenböck, Peter: Hürdenläufe der Ermächtigung: Free Running und die Inanspruchnahme der Idee von Stadt, in: Richard, Birgit; Ruhl, Alexander (Hg.): Konsumguerilla: Widerstand gegen Massenkultur?, Frankfurt/New York, 2008
- Neckel, Sighard: Flucht nach vorne. Die Erfolgskultur der Marktgesellschaft, Frankfurt/New York, 2008

- o.N.: Che Schah Shit. Die sechziger Jahre zwischen Cocktail und Molotow. Ein BilderLeseBuch, Reinbek bei Hamburg, 1988
- Paech, Joachim: Medienwissenschaft, in: Sachs-Hombach, Klaus (Hg.): Bildwissenschaft. Disziplinen, Themen, Methoden, Frankfurt am Main, 2005, 79-96
- Pelinka, Anton: Zu einem konfliktfreudigen Bewusstsein, in: Welzig, Elisabeth: Die 68er. Karrieren einer rebellischen Generation, Wien/Köln/Graz, 1985, 9-24
- Ritter, Martina: Die Dynamik von Privatheit und Öffentlichkeit in modernen Gesellschaften, Wiesbaden, 2008
- Santer, Christoph; Kuhfuß, Holger: Marketing in der Kreationsgesellschaft – „Ich bin mein eigenes Geschöpf“, in: Kreuzer, Ralf T.; Merkle, Wolfgang: Die neue Macht des Marketing. Wie Sie Ihr Unternehmen mit Emotion, Innovation und Präzision profilieren, Wiesbaden, 2008, 201-228
- Scheier, Christian: Neuromarketing. Über den Mehrwert der Hirnforschung für das Marketing, in: Kreuzer, Ralf T.; Merkle, Wolfgang: Die neue Macht des Marketing. Wie Sie Ihr Unternehmen mit Emotion, Innovation und Präzision profilieren, Wiesbaden, 2008, 305-323
- Schulze, Gernhard: Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart (5. Auflage), Frankfurt/New York, 1995
- Tanner, Jakob: „The Times They Are A-Changin’“. Zur subkulturellen Dynamik der 68er Bewegung, in: Gilcher-Holtey, Ingrid (Hg.): 1968. Vom Ereignis zum Mythos, Frankfurt am Main, 2008, 275-295
- Veken, Dominic: Ab jetzt Begeisterung. Die Zukunft gehört den Idealisten, Hamburg, 2009
- Villinger, Ingeborg: „Stelle sich jemand vor, wir hätten gesiegt.“ Das Symbolische der 68er Bewegung und die Folgen, in: Gilcher-Holtey, Ingrid (Hg.): 1968. Vom Ereignis zum Mythos, Frankfurt am Main, 2008, 319-340
- Welzig, Elisabeth: Die 68er. Karrieren einer rebellischen Generation, Wien/Köln/Graz, 1985

Institut für Jugendkulturforschung

Alserbachstraße 18/7.0G – 1090 Wien

Seit 2001 bietet das Institut für Jugendkulturforschung praxisrelevante Jugendforschung für Non-Profits und Social-Profits. Das Leitungsteam des Instituts ist seit mehr als zehn Jahren erfolgreich in der angewandten Jugendforschung tätig.

Das Institut für Jugendkulturforschung verfolgt einen lebensweltlichen Forschungsansatz und bedient sich neben quantitativer Verfahren auch erprobter qualitativer Methoden, die das kulturelle Ausdrucksverhalten von Jugendlichen erschließen.

Die Kombination von interpretativen und statistischen Verfahren ermöglicht angewandte Jugendforschung auf hohem Niveau.

Arbeitsschwerpunkte sind

- methodisch innovative Auftragsforschung
- Expertisen zu jugendspezifischen Themen
- eigenfinanzierte Grundlagenforschung zu aktuellen Phänomenen der Jugendkultur
- praxisorientierte Fortbildung und Fach-Workshops zu jugend- und bildungsspezifischen Fragestellungen sowie Zielgruppenkommunikation

Unser Institut deckt ein breites Themenspektrum ab – angefangen bei Themen der klassischen Jugendforschung wie Jugend und Werte, Arbeitswelt/Beruf, Europabild, Partizipation, Prävention etc., über Themen der Jugendarbeitsforschung bis zur Jugendkultur- und Trendforschung.

Unsere wissenschaftlichen Beiträge zur Weiterentwicklungen des Jugendszene-Ansatzes sind international anerkannt.

Wünschen Sie weitere Informationen? Rufen Sie uns an, wir freuen uns darauf!

Tel: +43 (1) 532 67 95

Fax: +43 (1) 532 67 95

<http://www.jugendkultur.at>

E-mail: jugendforschung@jugendkultur.at